

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Zeitung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pfg.

Anzeigenpreis für den Oberrheinkreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile kostet 1.—, zwischen Text 1,50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhauser, Seutberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 268

Montag, den 14. November 1932

7. Jahrgang

Die Beratungen im Reichsrat.

Länder und Reich

Finanz- und Verfassungsfragen.

Berlin, 14. November.

Die Beratung der Finanzfragen in den vereinigten Ausschüssen des Reichsrats nahm den ganzen Sonnabendvormittag in Anspruch. Eine Mitteilung über das Ergebnis der Beratungen ist erst zugleich mit einem Communiqué über die weiteren Beratungen des Verfassungsausschusses zu erwarten.

Ferner fanden verschiedene Besprechungen zwischen dem Reichsinnenminister von Gahl und Ländervertretern sowie zwischen Vertretern der Länder ohne Beteiligung der Reichsregierung über die Beilegung des Konfliktes Preußen-Reich statt. Es ist dabei noch nicht gelungen, eine Lösung dieser Frage zu finden, die alle Teile befriedigt.

Die wichtigsten Länder hatten für die Sitzung des Verfassungsausschusses eine gemeinsame Entschließung vorbereitet. Die Reichsregierung trat vor ihrer endgültigen Stellungnahme im Reichsrat noch einmal zu einer Kabinetts-sitzung zusammen.

Einigung der arbeitswilligen Parteien

Der „Bayerische Kurier“ veröffentlicht einen längeren Artikel des Reichstagspräsidenten Raab-München zu den bevorstehenden Parteiführerbesprechungen beim Reichskanzler. Es gelte, der Gefahr vorzubeugen, daß sich das Spiel vom September wiederholt. Die arbeitswilligen Parteien, die ein Interesse am Bestand einer Volksovertretung haben, dürften sich nicht durch Sonderverhandlungen mit der Regierung gegeneinander auspielen lassen sondern müßten zunächst unter sich eine gemeinsame Plattform suchen und erst von dieser aus mit der Regierung verhandeln. Gehe das nicht oder nicht rechtzeitig, dann hätten die Parteien selbst verlagert und seien mitschuldig, wenn die Gewalt über das Recht triumphiere.

Noch keine Koalitionsverhandlungen in Preußen

Die Verhandlungen über die Neubildung der preußischen Regierung zwischen der nationalsozialistischen und der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags waren im September auf Wunsch der Nationalsozialisten unterbrochen worden und sollten nach dem 6. November, also nachdem das Wahlergebnis für den Reichstag feststand, wieder aufgenommen werden. Bisher ist jedoch noch kein Schritt unternommen worden, um die Koalitionsverhandlungen wieder in Gang zu bringen.

Es ist anzunehmen, daß die Nationalsozialisten zunächst eine Klärung der politischen Lage im Reich herbeiführen wollen, ehe sie neue Verhandlungen in Preußen anbahnen.

Da sich einstweilen noch nicht übersehen läßt, wann der Landtag die Wahl des neuen Ministerpräsidenten wird vornehmen können, so hat Präsident Kerrl bei der Einberufung des Landtags auf Donnerstag, den 24. November, nachmittags 1 Uhr, auch noch keine Tagesordnung bekanntgegeben.

Briefwechsel zwischen Braun und Hindenburg

Der preußische Ministerpräsident Braun, der auch an der Reichsrats-sitzung am Sonnabend teilnahm, hat ein längeres Schreiben an den Reichspräsidenten gerichtet, worin er sich gegen den gemeldeten Beamtenstich in Preußen verwahrt. Die seit dem 20. Juli vorgenommenen umfangreichen personellen Veränderungen hätten die preußische Verwaltung in ihren Grundlagen erschüttert.

Es handele sich bei den davon betroffenen Beamten verhältnismäßig gerade um besonders wertvolle und tüchtige Kräfte, die mehr als ein Vierteljahrhundert, teilweise noch länger, dem Beamtenkörper Preußens oder des Reiches angehört, in Krieg und Frieden ihren Mann gestanden und sich in jeder Hinsicht aufs vorzüglichste bewährt hätten.

Der Grund für die Maßnahmen liege bei dem größten Teil ganz offensichtlich in der politischen Einstellung oder in der konfessionellen Zugehörigkeit der Beamten. Als besondere Kränkungen hätten diese Beamten empfinden müssen, daß in den Schreiben des Reichskommissars, in denen ihnen ihre Verletzung in den einstweiligen Ruhestand mitgeteilt wurde, entgegen allen sonstigen Gepflogenheiten nicht ein Wort des Dankes und der Anerkennung für ihre langjährige Tätigkeit enthalten gewesen sei. Die Reichskommissare hätten es weiter

zu... mindestens geahndet, daß die ihnen nahestehenden Zeitungen stets von einer „Säuberung des Beamtenkörpers in Preußen“ sprechen dürften.

Reichspräsident von Hindenburg hat auf dieses Schreiben des Ministerpräsidenten geantwortet und darauf hingewiesen, daß im Urteil des Staatsgerichtshofes die Reichskommissare mit der Befugnis ausgestattet seien, preußische Beamte zu ernennen, zu befördern und in den einstweiligen Ruhestand zu versetzen.

Keine Reichsreform ohne Länder.

Eine Entschließung der Reichsratsausschüsse. — Die Finanzlage von Reich und Ländern.

Berlin, 14. November.

Über die Beratungen der Ausschüsse des Reichsrats ist folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben worden:

„In der Sitzung der Vereinigten Ausschüsse des Reichsrats wurde zunächst die Finanzlage von Reich, Ländern und Gemeinden besprochen; Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk gab dazu einen Überblick über die Finanzlage im Reich. Danach rechnet er mit einem Ausfall bei den Steuer- und Zolleinnahmen in Höhe von etwa 700 bis 800 Millionen Mark, von denen etwa 400 Millionen das Reich, der Rest die Länder treffen. Außerdem legte der Minister den Schuldenstand des Reichs und die Verpflichtungen des Reichs aus Garantien usw. dar. Die Länder machten ihre bekannten Forderungen geltend:

Abfahrszahlung des Reichs an die Länder auf die Eisenbahnabfindung, Beteiligung der Länder an den Zuschlägen zur Einkommensteuer und schließlich ein einheitliches Vorgehen des Reichs und der Länder bei der Ergreifung von Sparmaßnahmen.

Der Reichsfinanzminister sagte zu, diese Forderungen der Länder innerhalb der Reichsregierung zu besprechen.

In der Nachmittags-sitzung gab der Reichsinnenminister, Freiherr von Gahl, ebenfalls einen Überblick über die Pläne der Regierung zur Reichsreform, wobei er betonte, daß diese Pläne in enger Fühlungnahme mit den Ländern weiter bearbeitet werden sollen. Hieran schloß sich eine ausführliche Aussprache. Abschließend faßten die Vereinigten Ausschüsse folgende Entschließung, die dem Reichsrat in seiner nächsten Plenarsitzung vorgelegt wird:

1. Die Maßnahmen des Reichs vom 29. und 30. Oktober 1932 gehen über die Maßnahmen, die auf Grund der Notverordnung vom 20. Juli 1932 getroffen wurden, weit hinaus. Ohne bei diesem Anlaß die Frage der Rechtsbefähigung dieser Anordnungen weiter zu berühren, stellt der Reichsrat fest, daß durch die Maßnahme eine grundlegende und tiefgreifende Veränderung im bisherigen verfassungsmäßig festgelegten Kräfteverhältnis zwischen dem Reich und Preußen, zwischen dem Reich und den Ländern und zwischen den Ländern untereinander herbeigeführt worden ist. Die obersten Reichsorgane haben wiederholt die Zusage gegeben, daß an dem grundsätzlichen Verhältnis zwischen dem Reich und den Ländern nichts geändert werden soll. Der Reichsrat erwartet daher, daß die Reichsregierung im Hinblick auf diese Zusage so rasch wie möglich die zur Behebung der eingetretenen Gleichgewichtsveränderung erforderlichen Maßnahmen trifft.

2. Bei der großen Bedeutung einer Reichsreform für das Schicksal von Volk und Reich stellt der Reichsrat an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, unter Vermeidung überstürzter Behandlung die deutschen Länder bei der Gestaltung der Entwürfe noch vor ihrer Verabschiedung im Reichskabinett und vor einer öffentlichen Bekanntgabe mahnend zu beteiligen.

Über die Verhandlungen wird noch im einzelnen bekannt, daß in der Verfassungsdebatte am Nachmittag Ministerpräsident Dr. Braun als erster Vertreter der Länder das Wort nahm. Er führte einleitend aus, daß Vorbesprechungen der Reichsregierung mit den größeren Ländern stattgefunden hätten, zu denen Preußen „und die übrigen kleinen Länder“ nicht zugezogen worden seien, so daß diese auf die Mitteilungen des Reichsinnenministers über die beabsichtigten Reformen angewiesen seien. Daraus ergebe sich aber, daß noch immer keine konkreten Entwürfe vorlägen. Zweifellos bestehe nach der Reichsverfassung ein unzweckmäßiger Dualismus Reich-Preußen. Artikel 48 sei kein geeigneter Weg, um die Mängel zu beseitigen.

Nachdem der Staatsgerichtshof entschieden habe, daß das einfachste Gebot der Loyalität, daß die preußischen Minister wieder in ihr Amt eingesetzt würden.

Das müsse der erste Schritt sein; dann werde es auch möglich sein, sich über die Zusammenarbeit zu verständigen. Wie denke denn die Regierung ihre Reformen durchzuführen? Darüber etwas zu wissen, liege durchaus im Interesse der Länder und insbesondere im Interesse der Ruhe und Ordnung.

Wie man weiter hört, wurde in der Aussprache von den Rednern der größeren Länder übereinstimmend die Notwendigkeit einer Vereinigung des Konflikt-Reich-Preußen im Sinne einer lokalen und großzügigen Durchführung der Entscheidung des Staatsgerichtshofes betont. Ubereinstimmend wurde auch vor Verfassungsexperimenten und insbesondere vor einer nochmaligen Reichstagsauflösung gewarnt.

Das Ergebnis der Beratungen war die Annahme der Entschließungen, die mit fast allen Stimmen, auch denen der preußischen Vertreter, erfolgte.

Schon wieder Auflösungsgerüchte!

„Kombinationen“ sagt die Regierung.

Berlin, 14. November.

Die „DZf.“ erklärt, daß die Erwartungen, mit denen man die Besprechungen des Reichskanzlers bisher hier und da noch umkleidete, täglich geringer werden und fährt fort:

„Umsomehr schließen allerlei Gerüchte ins Kraut, die bereits von einer unmittelbar bevorstehenden Reichstagsauflösung — also vor der Konstituierung des neuen Parlaments — von einer Verschiebung der Neuwahlen bis in das Frühjahr und von einer insinuirlichen „autoritären“ vorzunehmenden Verfassungs- bzw. Wahlreform auf Grund des Artikels 48 sprechen. Von Regierungsebene werden diese auch in sehr ernsthaften Kreisen erörterten Mutmaßungen als Kombinationen bezeichnet.“

Die Gerüchte von einer abermaligen Reichstagsauflösung wurden in politischen Kreisen immerhin so ernsthaft genommen, daß der bayerische Ministerpräsident Heide sie im Reichsratsausschuß zum Gegenstand einer Anfrage machte. Ein anderer süddeutscher Vertreter stellte eine Frage ähnlicher Art und bezog sich auf Äußerungen, nach denen Papen die Besprechungen mit den Parteien lediglich als eine Formsache und als Ausgangspunkt für ein radikales Vorgehen betrachte.

Der Reichsinnenminister erklärte, über die Absicht einer Auflösung sei im Reichskabinett nicht gesprochen worden. Der Kanzler werde die Verhandlungen mit den Parteien sehr ernsthaft führen und die Handlungen der Regierung nicht überstürzen.

„Ohne uns“, sagt Goebbels.

Der Reichspropagandaleiter der NSDAP, Dr. Goebbels, schreibt in einem Artikel unter der Überschrift „Papen verhandelt — aber ohne uns“ u. a.: „Der Reichskanzler hat die Absicht, in Besprechungen mit den Führern der einzelnen in Frage kommenden Parteien festzustellen, ob und inwieweit sie gewillt seien, die Regierung in der Durchführung des in Angriff genommenen politischen und wirtschaftlichen Programms zu unterstützen“. Was uns betrifft, so braucht er sich in dieser Hinsicht gar keine Kosten zu machen. In Berlin sagt man „knif“ und das heißt: Kommt nicht in Frage. Herr von Papen soll sein in Angriff genommenes politisches und wirtschaftliches Programm gefälligst selbst durchführen, damit, wenn sein Zusammenbruch in einigen Wochen vor der ganzen Welt offenbar wird, die Nation auch weiß, wer daran die Schuld trägt.“

Gefängnis für Flieger Raab

Wegen Unterschlagung und Betruges verurteilt.

Krefeld, 14. November.

Vor dem Krefelder Gericht hatte sich der bekannte deutsche Kunstflieger Antonius Raab zu verantworten. Die Verhandlung erstreckte sich über fünf Tage und endete mit der Verurteilung des Angeklagten wegen Konkursvergehens, Unterschlagung und Untreue in je einem Fall und wegen Betruges in zwei Fällen zu einer Gesamtfrist von zehn Monaten Gefängnis. Da Fluchtverdacht besteht, wurde gegen Raab Haftbefehl erlassen, der sofort im Gerichtsamt vollstreckt wurde. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Gefängnis und sofortige Verhaftung beantragt. Raab beteuerte bis zum Schluß seine Unschuld.

Aus Oberursel und Umgebung

Der 100. Geburtstag des Schuhmachermeisters Peter Steinbach.

Donnerstag, 17. Nov., kann unser ehrwürdiger Mitbürger Herr Schuhmachermeister Peter Steinbach sein 100. Wiegenfest begehen. Alljährlich gedachten wir des wackeren Mannes, nicht nur wegen seines hohen Alters, sondern auch, weil er ein so ehrlicher, biederer Charakter ist. Vor sieben Jahren brachten wir sein Bild, wo er als stolzer Feuerwehrmann und zugleich als ältester der Feuerwehr Kassaus das 60jährige Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr, zu deren Mitbegründer er zählt, mitfeierte. So ist Herr Steinbach allen Oberurselern kein Unbekannter, und viele, -gar viele warten darauf, dem greisen Geburtstagskind ihre Glückwünsche darzubringen. Drei volle Menschenalter sah er an sich vorüberziehen, sah Generationen kommen und gehen, seine bis vor kurzem robuste Gesundheit half ihm über alles hinweg. Geboren im Sterbefahr Goethes erlebte Herr Steinbach das tolle Jahr Jahr 1848 als 16jähriger Jüngling. Er sah die schwere wirtschaftliche Not der 50er Jahre, war als 1866 der sogenannte Bruderkrieg ausbrach, schon nicht mehr dienstpflichtig, obwohl er treu und brav seine aktive Zeit in Biebrich absolviert hatte. Der Krieg ging auch für Nassau verloren und aus dem strammen, aufrechten Nassauer wurde ein Preuße, allerdings nur ein Mischpreuße, denn in seinem Herzen ist er dem „Ländchen“ wie das Nassauerland allgemein genannt wurde, treu geblieben. Ein denkwürdiger Tag war für ihn der 16. September 1865, der Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehr! Jahrelange Kämpfe mit dem damaligen Gemeinderat bedurfte es, bis diese Genehmigung erteilt wurde, war doch der Bürgerverein, aus dem die Freiwillige Feuerwehr hervorging, als „rot“ (Frischritztlich) verdächtig. Herr Steinbach stand hier mit in der ersten Reihe der Männer, die nicht nachließen, um ihren Zweck, eben die Gründung, durchzusetzen. Dies gelang an jenem 16. September. Von der ersten Stunde an war er der Wehr mit Leib und Seele ergeben und wir erinnern uns noch sehr gut an seine tatkräftige, aktive Mitarbeit, sowohl bei Übungen als auch bei Bränden. Als Handwerker war Herr Steinbach berufen, die Kunst des „Hans Sachs“ auszuüben. Wer zählt die Hammerschläge, die Stiche, die er in seinem langen Leben berufsmäßig ausgeführt, war es doch noch vor wenigen Jahren sein größter Stolz, Enkeln und Urenkeln das Schuhwerk selbst instand zu halten. 1870/71 war er schon viel zu alt, um mitzugreifen. Krankheiten find ihm fast unbekannt geblieben und ist es nicht zu verwundern, daß auch die schweren Kriegs- und Notjahre 1914—18 ihm nichts anhaben konnten. Als wir im vorigen Jahre ihm einen längeren Artikel zum Geburtstag widmeten, konnte er diesen noch ohne Brille lesen, wie es ihm auch noch keine Schwierigkeiten machte, von seinem Hause in der Oberen Hainstraße aus die Zeit von der Uhr des Kirchturms abzulesen. Ein gutes Gedächtnis und ein urwüchsiger Humor war stets sein Eigen und gar manche unserer Schnurren aus der alten und ältesten Zeit verdanken wir seinen Erzählungen. Zwei Töchter neun Enkel und dreizehn Urenkel werden ihm zum hundertsten Geburtstag gratulieren, müssen aber das Geburtstagskind in seinem eigenen Hause aufsuchen, denn selbständig war er immer und will es auch bleiben; alle Bitten seiner Angehörigen, sich in deren Obhut zu begeben, wurden stets abgelehnt. Die gesamte Einwohnerschaft nimmt am Donnerstag an diesem Wiegenfeste teil und auch wir hoffen und wünschen, daß unserem alten Freunde, unserem verehrten ältesten Mitbürger ein weiterer, sonniger Lebensabend beschieden sein möge!

Verlassen.

In diese novemberlichen Tage tönt die Melodie der Verlassenheit. Das Lied der Tage ruht auf Mollakkorden und endet früh und immer früher.

Verlassen dehnen sich die leeren Felder aus, arm sind die Bäume geworden, noch ärmer die gefallen Blätter, die sich am Wege häufen. In den Gärten fällt die letzte Herbstblume vom Stiel; die Wälder rauschen nicht mehr im wogenden Meer der Wipfel, sie sind verstummt. Verlassen von sommerlichen Gästen und Freunden ziehen sich die Wege und Straßen dahin in die Lande und diese Lande warten nur noch auf den Winter und seine schneeige Hülle.

Und tritt man in das stille Reich dieser Einsamkeit, ist man auf weiter Flur allein mit sich selbst und der Armut der Natur, so senkt sich ein gleichgestimmtes Gefühl der Verlassenheit in die Seele. Vom Schicksal her für immer zum Wandlerer zwischen zwei Welten bestimmt, erleben wir mit nüchternen Klarheit die Abkehr der einen Welt von unseren gewohnten Bahnen. Das Auge sieht da draußen beinahe überall die Verneinung dessen, was es liebt und besaß. Auch die wolkenverhangene Ferne spendet keinen Trost.

Und wie auf einmal das Geläut von Gloden schöner kann je zu uns spricht, wenn es in diese herbstliche Stille fällt. So auch treiben die Gedanken und Empfindungen in immer stärker werdenden Impulsen um die Dinge der Seele und des inneren Menschen. Da taucht die andere Welt auf, unberührt von der Herbit der Zeit, da spinnen sich unsichtbare Fäden von dem einsamen Wanderer bis überallhin, wo er seine Heimat und seine Lieben weiß, er entdeckt sich mitten im Getriebe der Zeit und des Lebens, der Aufgaben und Wünsche.

Verlassen? Wer mit sich selbst, seinem Gott und den Menschen im Reinen ist, wird niemals verlassen sein.

— **Freiwillige Feuerwehr.** Am Samstagabend, kurz vor 8 Uhr wurde die Freiwillige Feuerwehr alarmiert. Die Wehrleute warfen sich sofort in die stets bereitliegende Uniform und eilten nach dem Spritzenhause. Die Tore wurden geöffnet und alles zum Abriiden fertig gemacht. Auch Mitglieder der Freiwilligen Sanitätskolonne waren gleich zur Stelle. Glücklicherweise handelte es sich um keinen Ernstfall. Herr Kreisbrandmeister H o l l e r aus Bad Homburg hatte die Alarmierung unvermutet veranlaßt, um sich von der Schlagfertigkeit der Oberurseler Wehr zu überzeugen. In einer Ansprache dankte er den Kameraden, denn nur zehn Minuten nach der Alarmierung standen die Züge völlig bemannt zum Abriiden bereit. Er glaubt, daß bei einer solchen Wehr die Feuerwacht in Oberursel in den besten Händen sei. Auch den Mitgliedern der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz sprach er seinen Dank aus, seien doch die Sanitätskolonnen berufen, im Ernstfalle Hand in Hand mit den Feuerwehrkameraden zu arbeiten. Von dem Abhalten einer Übung nahm er Abstand, da ja die Oberurseler Wehr in zwei erst kürzlich abgehaltenen Übungen gezeigt habe, daß die Geräte in bester Ordnung und die Mannschaften damit völlig vertraut seien.

— **Geflügelausstellung.** Am kommenden Mittwoch, (Buß- und Betttag) veranstaltet der hiesige Geflügelzuchtverein in der „Krone“ (Mit. Caprano) eine Ausstellung, die wiederum gut besucht wird. Der Verein will zeigen, daß nur ganz hervorragende Legetiere nützlich sein können, und hat es durch aufklärende Vorträge, durch Beschaffung von gutem Zuchtmaterial und Selbstzuchtigung dahin gebracht, in dieser Ausstellung den Beweis führen zu können, daß wir nicht auf die Einfuhr von Auslandseiern angewiesen sind. Daß bei einer Geflügelausstellung die Tauben nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich und es wird allerhand zu sehen geben. Mit der Eintrittskarte ist ein Los verbunden, so daß jeder Besucher nachdem viel schönes und nützliches geschaut, die Ausstellung als glücklicher Gewinner verläßt.

— **Etwa acht Zentner Kartoffeln entwendet.** Ende voriger Woche drangen nachts Diebe in der Eppsteiner Straße in einen von der Stadt einem Landwirt verpachteten Keller ein und stahlen etwa acht Zentner Kartoffeln. Von den Spitzbuben fehlt jede Spur.

— **Warnung.** Es besteht besonderer Anlaß, erneut darauf hinzuweisen, daß der frühere Rhein-Saar-Pressedienst, der jetzige Deutsche Grenzlandpressedienst in Köln ein kleines Unternehmen, dessen Agenten zur Zeit wieder das Land bereisen und Spenden sammeln sowie Postkarten vertreiben, die vorgeschriebene amtliche Sammlungsgenehmigung nicht besitzt. — Nach den Bestimmungen der Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1917 unterliegen öffentliche Sammlungen und der öffentliche Vertrieb von Gegenständen aller Art zu vaterländischen Zwecken der Genehmigung der zuständigen Behörde. Durch diese Verordnung soll verhindert werden, daß durch eine nicht einwandfreie Ausnutzung des nationalen Opferwillens Schädigungen der Allgemeinheit eintreten, und gleichzeitig sichergestellt werden, daß für vaterländische Zwecke gesammelte Geldmittel restlos ihrer Bestimmung zugeführt werden. Diese vorgeschriebene Genehmigung ist dem Deutschen Grenzlandpressedienst nicht erteilt worden. Auch die anerkannten und maßgebenden Organisationen der Deutschen Grenzlandarbeit, der Verein für das Deutschtum im Ausland, ebenso wie der Saarverein, sind von der Tätigkeit des Deutschen Grenzlandpressedienstes abgerückt und haben vor einer Unterstützung seiner Bestrebungen öffentlich gewarnt.

Sanitäter der Landstraße.

Erfreuliche Bilanz des ADAC-Strassen-Hilfsdienstes. Im vierten Jahre seines Bestehens hat sich der Strassen-Hilfsdienst des Allgem. Deutschen Automobil-Club e. V. (ADAC.) wieder erfolgreich ausgewirkt.

Welch große Leistungen dieser Hilfsdienst mit seinen eigenen Patrouillen-Fahrzeugen auch im abgelaufenen Geschäftsjahr wieder aufzuweisen hat, geht aus der Tatsache hervor, daß nach den nunmehr vorliegenden Zahlenunterlagen aller Gauen des ADAC. die Strassen-Hilfsdienstwagen im letzten Geschäftsjahr, also in 12 Monaten, 397 474 Kilometer Patrouillendienst zurückgelegt und hierbei in 3905 Fällen technische und sanitäre Hilfe geleistet haben. Seit Verwendung der Strassen-Hilfsdienstfahrzeuge wurden nun insgesamt 2 397 649 Kilometer Patrouillendienst zurückgelegt und in 24 521 Fällen technische und sanitäre Hilfe geleistet. Diese bedeutenden Darbietungen seines uneigennütigen und gemeinnütigen Strassenhilfsdienstes leistete der ADAC. wieder ohne staatliche und sonstige finanzielle Zuwendung ausschließlich aus eigenen Mitteln. Die Hilfeleistungen kommen nicht nur eigenen Clubmitgliedern, sondern allen Motoristen ohne Rücksicht auf Clubangehörigkeit zugute.

Acht Hüttenstage. Acht herrliche Tage in Gesellschaft von vier Sportfreunden in Eis und Schnee und mäßig warmer Hütte. Tagsüber ist Franz Eberlin Ihr Lehrer im Skilauf und er garantiert Ihnen, daß Sie nach den „Acht Hüttenstagen“ so Skilaufen können, daß Sie Ihre helle Freude an diesem Sport haben. Abends verläßt dieses Beisammensein der vier Freunde (Betsch, Eberlin, Sepp Ketterer und eine Frau) und alles was mit dem Erlebnis der Winterwelt zusammenhängt der Dichter Roland Betsch in freudenvollen und packenden Erzählungen und Novellen. Wie der Künstler und Maler diese Welt schaut, ist in 16 Kinoschnitten und 42 Lichtbildern in diesem einzigartigen Skibuch festgehalten. Burgstadt-Verlag, Breslau 1. — In Oberursel durch die Buchhandlung Staudt.

Bereinstander.

Turngesellschaft Oberursel e. V. Am kommenden Mittwoch, Buß- und Betttag, Vereinswanderung. Abm. vormittags 9 Uhr: Kreuz, Altkönigsfrage.

Fallendes Laub.

Wie goldne Lebenslast im Abendrot trägt seine dürren Raschelblätter zitternd der Buchenkrantz, der, Stamm für Stamm verwiltend, am Weg den Wellern seine Stirne bot.

Blatt tropft für Blatt von jedem Baum herab, bedeckend Weg und Rain mit gelbem Schleier . . . so laumeln sie, mild von der Sommerfieber — der Herbstkold streift sie von den Zweigen ab.

Wer so der sorgenden Gedanken Laub kühlt von der Stirne wischt, wenn mit Sterben ein Lebenswinter naht'n will, der in Scherben ein Glück uns schlägt, erbarmungslos und laub.

Taub allem Flehn um Hoffnung und um Trill, läßt er die Stürme übers Herz uns legen — kein Frühling weckt den Baum, der unterlegen, und dessen Stamm im Frost gestorben ist.

Robert Fuchs-Vilka

Räuberhauptmann Lorenz und Konforten.

Frankfurt a. M., 12. Nov. Dem Former Emil Lorenz und 33 Genossen ist die Anklageschrift wegen schweren Raubes in zehn Fällen und zahlreicher Einbrüche zugestellt worden. Die Taten des Lorenz und seiner Bande haben nach der Auffassung der Staatsanwaltschaft „an materieller Schwere den Gipfel der an Straftaten reichen Epoche der letzten Jahre erreicht“.

Lorenz ist ein schwächlicher, kleiner, infantil wirkender Mensch mit stechenden, immer flackernden Augen und scheuen, unsicheren Bewegungen; er spricht leise, gehemmt und der Eindruck eines weichen, lenkbaren Menschen wird nur dann jäh unterbrochen, wenn er seine Wutausfälle bekommt. Dann tobt er in seiner Zelle hemmungslos, rennt sich den Schädel an Mauerlaten an, bringt sich schwerste Verletzungen bei. Vor einiger Zeit hat er sich mit einem gefährlichen Wessel die ganze Brust zerfleischt.

Schon der Junge fiel in der Schule — er war als der Sohn eines Schreiners in Breunghelheim groß geworden — durch seine

unfassbare Rohheit gegenüber Tieren

auf. Ein „Teufel in Menschengestalt“ prophezeiten schon damals seine Lehrer. „Eine Bestie“ sagen jetzt sogar seine Genossen.

Das zusammengetragene Altematerial ist so umfangreich, daß es Sonderbände umfaßt, und daß eine Tabelle angefügt ist, die Strafzeit, Tator, Geschädigte, Täter usw. rubriziert. Die dort aufgezählten Verbrechen und Vergehen gliedern sich in

Raubüberfälle, Einbrüche, Diebstähle und Hehlerei.

Sieben Raubtaten und weitere vier versuchte Raubüberfälle, die sich zu Tages- und Nachtzeiten, auf der Straße und im Wald abspielten, sind in der Anklage genannt und charakterisieren die Rohheit und Brutalität des Räuberhauptmanns Lorenz nicht nur den Opfern, sondern den eigenen „Mitarbeitern“ gegenüber, von denen scheinbar mancher nur gezwungen dem Lorenz die Gefolgschaft nicht verlagte.

Lorenz wird zurzeit in Freilienz unter Beobachtung besonderer Vorsichtsmaßnahmen gefangen gehalten. Im höchsten Gefängnis war er einmal zusammen mit einem anderen Gefangenen nachts ausgebrochen, hatte sich in einem Feilscherladen reichlich mit Wurst und Schinken versorgt und war am nächsten Morgen wieder unbeobachtet in seine Zelle zurückgeführt.

Mainz, (40-Stundenwoche in den Betrieben der Stadt Mainz.) Die Verwaltung der Stadt Mainz hat sich nunmehr endgültig dazu entschlossen, ab 20. November 1932 die 40-Stundenwoche in den Betrieben der Stadt Mainz durchzuführen. Die Durchführung dieser Maßnahme wird in erster Linie damit begründet, daß ein entsprechender Betrag an Lohnausgaben für den Rest des Rechnungsjahres eingespart werden müsse. Die Finanzlage der Stadt werde von Woche zu Woche schlechter. Der Fehlbetrag im städtischen Haushalt betrug bei der Verabschiedung des städtischen Haushalts für 1932 etwas über fünf Millionen Mark. Er muß heute trotz schärfster Einsparungen und Ausgabebeschränkungen mit mindestens 7 bis 8 Millionen Mark angelegt werden. Die Einführung der 40-Stundenwoche bedeutet eine Ersparnis an Lohnkosten von etwa 150 000 Mark für den Rest des Rechnungsjahres. Davon werden 50 000 Mark unter Hinzunahme der eingesparten Unterstufungen des Wohlfahrtsgefes dazu verwendet, um 150 Wohlfahrtsverwerbslose über den Winter hinaus in Arbeit und Brot zu bringen.

Nieder-Ingelheim. (Diebischer Bettler.) Ein Bettler, der in ein Lebensmittelgeschäft gegangen war, nahm die Gelegenheit wahr, sich aus der Ladenkasse einen größeren Geldbetrag anzueignen und zu verschwinden, ehe der Ladenbesitzer in seinen Laden kam.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Donnerstag, 17. Nov. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für + Josef Herter. 8.30 Uhr: best. hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Hof im Joh.-Stift.

Freitag, 18. Nov. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Weigand. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für die verlassenen Seelen zur Dankagung. 8.30 Uhr: best. hl. Messe für + Heinrich Stod im Joh.-Stift. Nachmittags von 5.30 bis 7 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte.

Samstag, 19. Nov. (Fest der hl. Elisabeth von Thüringen.) 6.30 Uhr: best. hl. Messe für + Elisabeth Kunz, geb. Steier und + Sohn Jakob. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für + Elisabeth Gril. 9 Uhr: best. hl. Messe für die Brautleute Friedrich-Niedel. 8 Uhr abends: Salveandacht.

Schöne weiße Zähne

erhalten Sie bei billigem Gebrauch von Chlorodont, der Zahnpaste von höchster Qualität. Sparlam im Verbrauch. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Verlangen Sie nur Chlorodont und weisen Sie jeden Ertrag dafür zurück.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707 Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Aus Bad Homburg

und Umgebung

Menschenrettung und Selbstrettung.

Von Oberbrandmeister Alfred Detsel-Bad Homburg.

(Nachstehender Artikel, der in Feuerwehrcreisen große Beachtung fand, wird in Anbetracht dessen, daß das Thema von Homburger Perspektive aus betrachtet ist, gerade hier allseits besonderes Interesse finden. Die Schriftleitung.)

Die beste, aber auch die schwierigste Aufgabe des Feuerwehrmannes ist die Menschenrettung.

Bei allen Bränden sind von den an der Brandstelle zuerst eintreffenden Feuerwehrenten Erkundungen anzustellen, ob sich noch Menschen in den gefährdeten Teilen des Gebäudes befinden.

Bestehen Zweifel darüber, ob alle Bewohner des Gebäudes verlassen haben, so sind zuerst alle noch zugänglichen Räume, evtl. unter Einwirkung der Gasdruckgeräte, zu durchsuchen.

Menschen, die in Gefahr sind, zuerst durch Zureden oder Zugreifen befreien.

Die Rettung ist, wenn irgend möglich, über das Stiegenhaus vorzunehmen.

Der über das Stiegenhaus vorgehende Rettungstrupp soll aus mindestens 3 mit Gasdruckgerät ausgerüsteten Feuerwehrenten bestehen.

Das verrückte Stiegenhaus ist beim Vorgehen zu entlasten.

Bestehen irgendwelche Zweifel, daß die Rettung gefährdeter Personen noch über das Stiegenhaus möglich ist, dann ist gleichzeitig die Rettung auch von außen zu betreiben.

Dierzu stehen zur Verfügung:

1. Die mechanischen Leitern,
2. die Anlegeleitern,
3. die Kastenleitern,
4. der Rettungsschlauch,
5. das Sprungtuch.

1. Rettung über mechanische Leitern.

Der evtl. auf der Leiter vorhandene Schlauch muß vorher abgenommen werden. (Nach der Unfallverhütungsvorschrift darf der Schlauch nicht auf der Leiter liegen).

Steiger 1 und 2 steigen ein und leiten die zu rettende Person mittels Rettungsgurt, dicht unter den Armen, an.

Steiger 3 rückt nach und geht dicht vor der zu rettenden Person auf der Leiter her.

Es ist besonders darauf zu achten, daß die Leiterspize mindestens 20 bis höchstens 30 cm von der Auflagerstelle entfernt ist, da die Leitern bei Rettungen doppelt belastet werden.

2. Rettung über Anlegeleitern.

Die Anlegeleitern möglichst an der Auflagerstelle mit der Schlauchleine festbinden.

Vorgehen der Steiger wie bei mechanischen Leitern.

Bei Benutzung der Einsteckleitern geht aber kein Steiger vor der zu rettenden Person her, um eine zu große Belastung dieser Leitern zu vermeiden.

3. Rettung mittels Kastenleitern.

Die zu rettende Person ist mittels Rettungsgurt anzulegen. Die Leine wird, wie später unter Selbstrettung beschrieben, zwei bis dreimal durch den Karabinerhaken geschlagen und dann die betreffende Person abgelenkt.

Dierzu verwendet man zweckmäßig die in den Geräten mitgeführten Seilbremsen (System Schmalz und Ewald).

4. Der Rettungsschlauch.

Kommando: Rettungsschlauch in Bereitschaft —

Marisch, marisch!

Der Rettungsschlauch wird vor das Gebäude gebracht. Gleichzeitig steigen 2 bis 3 Feuerwehrenten mittels Leitern zur erforderlichen Stelle auf und werfen eine Leine, mit der der Rettungsschlauch hochgezogen wird. Der Rettungsschlauch ist mit größter Sorgfalt in der Feueröffnung festzumachen und außerdem von 2 Mann gut zu halten.

Der dritte Feuerwehrentmann hebt die Personen vorsichtig in den Schlauch.

In engen Straßen und Höfen, in denen der Schlauch nicht weit genug vom Gebäude abgehalten werden kann, ist der Schlauch von unten aus zusammenzudrehen und sodann so weit wie möglich vom Gebäude straff abzuhalten.

Gibt Personen in den Schlauch gebracht werden, erfolgt von oben das Signal (langer hoher Ton) oder das Kommando: „Achtung!“, das von unten durch das Signal (2 lange hohe Töne) oder das Kommando: „Bereit!“ erwidert wird, wenn der Schlauch in Ordnung ist.

Konzert des Volkshores Bad Homburg.

Der dem Deutschen Arbeiter-Sängerbund angeschlossene

Bad Homburger Volkshor gab gestern Abend im voll-

besetzten „Schützenhof“ sein diesjähriges großes Chor-

konzert, in dem Meister des Mittelalters und der neueren

Zeit zur Geltung kamen. Vornweg sei erwähnt, daß der

Chor, seit er unter Leitung von Emil Pelzer steht, einen

sehr erfreulichen Aufstieg genommen hat. Insbesondere

gibt das heute vom Männerchor; denn mit dem Frauen-

chor konnte der Volkshor schon immer alle Ehre ein-

legen. Vom Gemischten Chor hörte man bei feinsten

Ausgleichsleistungen der Stimmen Ludwig Senfls „Dich

Weiden zwingt“ und „Ich schell mein Horn“, ferner die

beiden, immer wieder entzückenden Mendelssohn-Bar-

tholdy-Lieder „Frühlingssehnsucht“ und „Die Primel“. Die

Frauen machten vor allem mit den Volksweisen „Mit

meinen Gedanken“, „Die Sonne scheint nicht mehr“ (beard-

von Rob. Kahn) und dem Mendelssohn'schen „Abschied“

mit seiner magyarschen Tendenz besten Eindruck. Der

jezt auffallend stark an Niveau gehobene Männer-

chor bot u. o. in guter Auffassung „In einem kühlen

Grunde“ von Friedrich Silch und „s Herz“ von Silcher.

Geradezu in brillanter Form fleg Uthmanns „Zu Strab-

burg auf der langen Brück“, bei dem sich besonders die

Bässe hervorhoben. Mit der vom Gemischten Chor effek-

tvoll gesungenen „Hymne“ (von Etienne Nicolas Mehul,

für gem. Chor von Görlitz-Bekeford bearbeitet) nahm das

Konzert, daß bei allen Besuchern stärksten Eindruck

machte, seinen Abschluß. Es ist erfreulich, in dem Volke-

chor eine starke Homburger Sängerschaft zu besitzen, bei

der das deutsche Volkslied eine wirkliche Stätte der

Pflege gefunden hat. Hier spürt man aus jedem Lieder-

vortrag, das Optimismus und Idealismus das Fundament

des Wirkens bilden. Nur weiter so!

Wir gratulieren!

Die Krankheit des Herbstes.

Als ungebetener Gast erscheint alljährlich, besonders im Herbst, begünstigt durch feuchte Nebel, Regen und Wind, das Heer der rheumatischen Erkrankungen. Der Arzt unterscheidet im allgemeinen zwei Formen: den Muskel- und den Gelenkrheumatismus. Bei Muskelrheumatismus erkranken gewöhnlich bestimmte Muskeln der Muskelgruppen. Als ursächliches Moment kommt für die Erkrankung meist eine Erkältung in Frage. Während der Muskelrheumatismus ein verhältnismäßig harmloses Leiden ist, das in ziemlich kurzer Zeit zur Abheilung kommt, stellt der Gelenkrheumatismus eine langwierige und schwere Krankheit dar. Der akute Gelenkrheumatismus wird ausgelöst durch eine Infektion des Körpers mit bestimmten Krankheitserregern. Als Eintrittspforte für das Krankheitsgift spielen erfahrungsgemäß Mandelentzündungen und dergl. neben allgemeinen Erkältungskrankheiten die Hauptrolle. Unter Fieber, begleitet von Schüttelfrost und heftigen Schmerzen, entwickeln sich sprunghaft nacheinander Entzündung und Schwellung. Der Gelenkrheumatismus hat die große Neigung, in kürzerer oder längerer Frist wieder zu kommen. Eine weitere Gefahr des akuten Gelenkrheumatismus besteht darin, daß er entweder zu Versteifungen der Gelenke oder aber zu gefährlichen Nachkrankheiten, insbesondere der Niere und des Herzens, führt. Der chronische Gelenkrheumatismus geht teils aus dem akuten Gelenkrheumatismus hervor, teils bildet er die spätere Folge anderer chronischer Leiden. Der Rheumatismus in seinen verschiedenen Formen muß daher als eine vererbliche Volksseuche bezeichnet werden.

Bad Homburgs Geflügelzuchtverein veranstaltet gestern im „Römer“ eine große Geflügelausstellung, die sich kraft ihrer Vielseitigkeit eines starken Besuches erfreuen konnte. Wir werden morgen Details über die Schau bringen.

Schauspielhaus, Frankfurt. Mittwoch, den 16. (Bühn) und Sonntag, den 20. November (Tollenssonntag), nachmittags 16 Uhr, finden zwei Aufführungen zu ganz besonders ermäßigten Preisen (RM. 0,35 bis 2,40, Parkett) statt. Mittwoch, „Liebele“ von Arthur Schnitzler, Sonntag, „Iphigene auf Tauris“ von Goethe.

Ein Seimaldichter. Daß wir in dem Schriftsteller

Robert Fuchs-Alska einen wirklichen und echten Seimaldichter besitzen, das ist allen Homburgern bekannt, die

die Taunusromane dieses Autors kennen. Die meisten

seiner Werke haben sogar unser Bad Homburg als teils

historischen Hintergrund des Romangeschehens. Weniger

bekannt ist, daß Fuchs-Alska auch für die Jugend ein

paar Bücher geschrieben hat. Aus seinen Weltreisen

und Seefahrten, aus einem ziemlich abenteuerlichen Le-

bensverlauf her empfing er Anregungen, die er, ein guter

Kenner ferner Meere und Erdteile, in bezeichnender und

doch zugleich unterhaltlicher Form in seine Jugenderzäh-

lungen eintrug. Als Buchgeschenk für junge Menschen

zu Weihnachten eignen sich seine beiden Bücher „Zwei

Matrosenbibeln“ und „Der grüne Schlangenstein“ ganz

vorzüglich. Empfehlender Weise wollen wir hier zwei

kurze Inhaltserläuterungen bringen, die zwar nicht er-

schöpfend berichten über das, was in den Erzählungen

wirklich zu finden ist, aber die doch einen verdien-

stvollen Darstellung auf die selbst für Erwachsene überaus

lesenswerten beiden Bände. Das Spannende der Er-

zählung „Zwei Matrosenbibeln“ beruht nicht einzig auf

der Wiedergabe prächtig geschilderter Abenteuer zu Land

und Wasser, bald bei den Indianern des Nordens, bald

bei den Rassen des Südens, hier auf hoher See, dort auf

einsamer Insel, jezt in der Hosenstadt, dann in über

Sleppa — das Unregende und Spannende beruht auf

zwei Versprüchen, die zu einem Schatz führen, jedoch

illeg verborgen sind in einem schwer lösbaren Rätsel.

Dieses Rätsel selbst mitzuerlösen, wird der Leser angelegt,

während er drei junge Menschen auf ihren Abenteuer-

fahrten begleitet. Die Lösung ist verblüffend. Seltsame

Menschen, Seeleute, Indianer — ein Gemisch abenteuer-

licher, doch stets liebenswerter Gestalten — und zum

Schluß wirklich ein Schatz, wenn auch nicht der ver-

mulete Goldschatz. Wie sich das alles knüpft und löst,

das hält den Leser bis zur allerletzten Seite in Span-

nung gefangen. In der Erzählung „Der grüne Schlang-

stein“ ist Held der Geschichte ein uralter Indianer. Der

lechte große Kajak eines ausserordentlichen Stammes und

die gewaltige Idee dieses roten Mannes, der in heuligen

Zeitaltern noch einmal das vor Jahrhunderten zertrüm-

mernte Reich der Inkas wieder aufzurichten möchte — das

ist Hauptgestalt und Grundgedanke einer Erzählung

fabelhaft bunter und gefährlicher Abenteuer eines präch-

tigen deutschen Jungen. Wilde Risse durch die Pampa

Argentinens, mutige Gauchos, das Leben der sich in

unzugänglichen Urwäldern des Gran Chaco verborgenden

Indios, der von seltsamen Geheimnissen umgebene alte

Indianer, prachtvoll gezeichnete Seefahrer, wagemutige Aben-

teurer — eine Uebersülle von atemberaubenden Gescheh-

nissen zieht am Leser vorüber, bis erst ganz zum Schluß

sich der elliessich verschlungene Knoten löst. Auch dieses

Buch zeigt die fesselnde und zugleich belehrende Erzäh-

lungsfähigkeit unseres Seimaldichters, der sich rühmen kann,

die geschilderten Meere und Länder und ihre Menschen

selbst gesehen zu haben. Wenn wir zum Schluß noch

auf den bekanntesten, auch für jugendliche Leser durch-

aus geeigneten Taunusroman Fuchs-Alskas hinweisen,

nämlich auf das auch in seiner äußeren Beschaffenheit

schöne und dabei preiswerte Buch mit dem Titel „Sag-

cho der Wolf“ — eine zwischen Oberreifenberg und der

Ruine Hallsstein spielende Geschichte —, dann haben wir

eine schöne Pflicht gegenüber unserem Seimaldichter er-

füllt. Wir wollen auch vermelden, daß er wieder in seiner

engeren Heimat, in Homburg-Gonzenheim, ansässig ist.

Köppern.

Beim Auslegen eines Kiemens auf die Kiemenscheibe verunglückt ist in der Nacht auf Sonntag der Arbeiter P. aus Köppern. Der sofort herbeigerufene Arzt ordnete die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus durch die Arbeiter-Samariter (Telefon 2430) an. P. wurde noch in derselben Nacht operiert.

Obstbau und Bienenzucht.

Ueber dieses Thema referierte am gestrigen Sonntag in einer im Eisenbahn-Hotel zu Bad Homburg stattgefundenen stark besuchten Versammlung des „Bienenzuchtvereins Obertaunus“ dessen 1. Vorsitzende, Herr Hauptlehrer F. H. Oberstedt.

Obstbau und Bienenzucht, so führte der Referent aus, sind genau so eng miteinander verbunden, wie etwa Mann und Frau, Mutter und Kind oder Himmel und Erde. Ja, man könnte noch weitergehen und sagen, ein gewinnbringender Obstbau ist ohne eine intensive Bienenzucht überhaupt vollständig ausgeschlossen, wenn auch unter gewissen Umständen eine rentable Bienenzucht ohne Obstbau möglich wäre. 90 Prozent aller Obstbäume werden nämlich ausschließlich durch die Bienen bestäubt, 5 Prozent durch wilde Bienen und nur 5 Prozent durch Hummeln und andere Insekten. Der Vortragende wies diese Behauptung an Hand von Zahlen nach, und haben auch praktische Versuche ergeben, daß in Gase eingeschüllte Obstbäume überhaupt keinen Fruchtanfang hatten. Leider würde diese Tatsache von Seiten der Obstzüchter zu wenig anerkannt oder, was auch möglich wäre, zu wenig bekannt, sonst müßte doch die Bienenzucht gerade in diesen Kreisen in „höchster Blüte“ stehen. Leider ist aber das Gegenteil der Fall, wie die Statistiken einwandfrei beweisen. In dieser Beziehung ist das fortschrittliche Amerika uns weit voraus, denn dort würden die Obstzüchter, falls sie sich nicht selbst der Bienenzucht hingeben, während der Blütezeit ihrer Obstplantagen Bienenwölker leihens der Zimter aufstellen lassen und als Entschädigung bzw. Vergütung noch 4 bis 5 Dollar pro Volk zahlen. Hier arbeitet also, was das einzig Richtige ist, Obstbau und Bienenzucht bereits Hand in Hand. In Deutschland sind wir heute leider noch nicht so weit, und sind viele Obstzüchter heute noch der Meinung, der Vorteil, den die Bienenzüchter aus der Obstbaumzucht hätten, sei größer als der Gewinn, den der Obstbau durch die Bienen erfahre. Ja, manchmal hätte es den Anschein, als ob ein gewisses Gegeneinanderarbeiten anstatt Zusammenarbeiten zwischen beiden bestände.

Der Vorsitzende richtete hier an alle Mitglieder die Bitte, in Obstzüchtereisen ausfindig zu machen, um diese Kreise für die Bienenzucht zu interessieren und sie zur aktiven Bienenzucht heranzuziehen. Vor allem müßten aber auch die in Frage kommenden Behörden und die Führer der Obstbauvereine darauf hinzuwirken, daß das Befruchten der Obstbäume nur zur richtigen Zeit und von sachkundigen Händen ausgeführt wird, da sonst die Bienen zu Hunderten an diesen Giftstoffen eingehen und unermesslicher Schaden nicht nur den Bienenzüchtern, sondern in viel höherem Maße auch den Obstzüchtern zugefügt wird. Wie die Statistik beweist, ist die Zahl der in Deutschland befindlichen Bienenwölker von 3 Millionen auf 2 Millionen zurückgegangen. Es ist dies ein Verlust an Volkvermögen von rund 50 Millionen Reichsmark. Der Schaden, der aber durch Ernteausfall an Obst, Wachs und in Sonderheit an Honig eingetreten ist, ist noch ein viel viel größerer. Die Verluste sind aber nicht nur die Bienen- und Obstzüchter, sondern vor allen Dingen das deutsche Volk. Die immer wieder von Regierungseite erhobene Mahnung: „Eßt deutsches Obst und ihr bleibt gesund“ kann seitens der Bevölkerung nur dann befolgt und ausgeführt werden, wenn „deutsches Obst“ in qualitativer und quantitativer Beziehung in reichlichem Maße und zu billigen Preisen erhältlich ist. Die Zimter verlangen aber auch, daß „der echte deutsche Honig“ dieselbe Propaganda seitens der Regierung erfährt, und daß der Honig in der deutschen Bevölkerung bald ein Nahrungs- und Heilmittel, denn „Honig hilft heilen“, wird, und kein Genussmittel wie bisher bleibt. Wenn man nun nach den Ursachen fragt, die den Rückgang der Bienen und damit des Obstes hervorgerufen haben, so muß man an erster Stelle dem Staat und seiner Zuckersteuerepolitik die Hauptschuld geben. Bekanntlich werden die Bienenwölker im Spätherbst mit einer Zuckerlösung aufgefüttert, von der sie im Winter zehren. Die Zuckerfütterung hat sich als die zweckmäßigste Überwinterung herausgestellt. Bedenke man nun, daß ein normales Bienenvolk mit 50 bis 80000 Insekten an Wintervorrat 15 bis 20 Pfund Zucker benötigt, so ergibt dies bei einem Zuckerpreis von ca. 40 Pfennig pro Pfund einen Betrag von 6 bis 8 Reichsmark. Dieser relativ hohe Zuckerpreis veranlaßt nun die Zimter, die Bienenwölker im Herbst zu vereinen oder abzuschwefeln, da die hohen Zuckerpreise es den meisten Zimtern einfach nicht möglich macht, auch die schwächeren Wölker einzuwintern. Der Staat, der aber vom Standpunkt des Volkswohles und der Volksgesundheit die Bienen- und Obstbaumzucht fördern sollte, ist also erwiesenermaßen der größte Verhörer.

Es ist also höchste Zeit, daß der Staat wieder Zuckerpreisermäßigungen für die zur Einwinterung der Bienenwölker erforderlichen Mengen an Zucker eintreten läßt, wie es ja auch in früheren Jahren stets der Fall war. Scheinbar sieht man hier aber nur die Ertragsquelle, die die Zuckersteuer bringt, ohne jedoch die enormen Schäden, die auf der anderen Seite erwachsen, zu sehen. Billiger Zucker wird aber ein Anreiz sein, daß die zur Befruchtung der Obstbäume in Deutschland erforderliche Zahl von 3 Millionen Bienenwölkern wieder bald erreicht wird und damit eine intensivere Befruchtung der Wälder und damit eine größere Ernte an Obst und Honig erzielt wird. Millionen werden dann für Obst und Honig nicht mehr in das Ausland zu gehen brauchen, und reicher Segen wird aus der Bienen- und Obstbaumzucht so auch in dem Staat und seiner Bevölkerung erwachsen. Zum Schluß rief der Referent nochmals allen Deutschen zu: „Eßt echten deutschen Honig und ihr bleibt gesund“.

Deutsche Turnerschaft!

Handball im Main-Taunusgau.

Turn-Verein Gonzenheim 1. Meister des Taunus-Bezirks.

Die erste Mannschaft des Homburger T. V. ist un-

angeführter Weise zu dem Rückspiel in Gonzenheim nicht

angekommen und hat G. die Punkte kampflos überlassen.

Wie dem Spielausschuß des T. V. G. am Sonntag-

morgen mitgeteilt wurde, hat der Homburger T. V. aus

Unzufriedenheit mit dem Urteil der Spruchkammer wegen

des grundlos abgebrochenen Vorspiels, das für Gonzen-

heim als gewonnen erklärt wurde, seine Mannschaft zu-

rückgezogen. Diese Maßnahme ist vom turnerischen

Standpunkt aus verwerflich und unbegründet, zumal an

der Tatsache nicht zu rütteln war, daß sich die Mann-

schaft nicht nur durch den Spielabbruch, sondern auch durch

Nichtentbietung des „Gul-Hill“-Grübes strafbar gemacht

hätte. Es bedeutet auch eine Rücksichtslosigkeit für den

Gegner, der doch an der ganzen Sache nicht den ge-

ringsten Teil Schuld trägt. Für Gonzenheim war es

jedenfalls ein großer Einnaßme-Ausfall, denn es hatten

sich bereits um 2,30 Uhr, während des Spiels der 2.

Mannschaft, sehr viel Zuschauer auch aus der Umgegend

eingefunden, die enttäuscht wieder kehrt machen mußten.

Gonzenheim ist nun zum zweiten Male Bezirksmeister

des Taunusbezirks. Im Jahre 1929 war es das erste

Mal, wo es auch die Gaumeisterschaft errang. Die Mann-

schaft befindet sich wieder in guter Form, nachdem sie in

der Voraison durch Verletzung eine schwere Krise durch-

machte. Mit einem Torverhältnis von 52:19 und unge-

schlagen, sie hat allerdings noch ein Spiel gegen Ober-

heim am Fuß- und Bellage auszutragen, hat sie die

Bezirksmeisterschaft errungen.

Tod und Not

Furchtbare Folgen des Orkans auf Kuba.

Neuport, 18. November.

Die Sturm- und Wasserkatastrophe auf Kuba scheint eine der furchtbarsten gewesen zu sein, die sich je ereignete. Die spärlich einlaufenden Meldungen aus dem Unglücksgebiet lassen immer trostloser. Die Zahl der Toten dürfte sich noch erhöhen. Amtlich wurde erklärt, daß in dem Sturm über 1000 Personen ums Leben gekommen und etwa 700 Verletzte zu beklagen sind, doch befürchtet man, daß über 2500 Menschen umkamen.

In Santa Cruz del Sur ist die Lage katastrophal, jedes Leben ist erloschen. Die Stadt bietet

ein Bild völliger Zerstörung

Sieht man Menschen, so tragen sie eine Leiche zu Grabe oder beklagen, verzweifelt weinend, über dem Leichnam einen ihrer Angehörigen. Viele Hunderte Leichen liegen nach Augenzeugenberichten noch in den Resten der Bäume und unter den Trümmern der Stadt.

Nur wenige hundert Personen sind der Katastrophe entgangen. Die meisten Einwohner der Stadt hatten nicht Zeit gefunden, die Flucht zu ergreifen, und gewahrten die Gefahr erst durch den Donner der Wogen, die

heftig Schiffe im Hafen zertrümmerten.

Die Bevölkerung flüchtete in Panik in leere Güterwagen auf dem Bahnhof, die von dem Wasser umgeworfen wurden, so daß die Insassen hilflos ertranken. Die Ärzte arbeiten fieberhaft die Nächte hindurch im Scheine von Kerzen

Verwüstungen auf den Cayman-Inseln

Auch auf den Inseln nordwestlich von Jamaica hat der Orkan großen Schaden angerichtet. Auf den Cayman-Inseln sind sechzig Personen getötet und viele hundert verletzt worden. Mehrere anderen Häusern wurden sämtliche Regierungsgebäude zerstört. Der britische Dampfer „Balboa“ (1389 Tonnen) wurde vernichtet, doch konnte die Mannschaft gerettet werden.

Wasserhose über Bilbao

Ueber der Gegend von Bilbao in Spanien ist eine Wasserhose niedergegangen. In Bilbao selbst mußte der Straßenverkehr unterbrochen werden. Auch Eisenbahnlinien wurden überflutet. Das Dorf Munguia ist in wenigen Stunden durch das Wasser völlig vom Verkehr abgeschnitten worden. Der Moca-Fluß trat über die Ufer und richtete auf den von ihm überschwemmten Feldern große Verheerungen an. In Deva ist ebenfalls beträchtlicher Überschwemmungsschaden zu verzeichnen.

Grubenunglück in England

24 Bergleute getötet.

London, 14. November.

Im Schacht der Carswoodhall-Jeche in Ashton ereignete sich eine schwere Explosion, die bisher 24 Todesopfer gefordert hat. Zur Zeit des Unglücks befanden sich 108 Mann unter Tage, von denen noch vier vermißt werden. Vier der Verunglückten mußten ins Krankenhaus gebracht werden, da sie einen Nervenschlag und Gasvergiftungen er-

litten hatten. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Kohlenstaubexplosion.

Heuschreckenplage auf den Canarischen Inseln. Die Canarischen Inseln sind dieser Tage von Heuschreckenschwärmen heimgesucht worden. In den Cortes soll eine Anleihe von 100 000 Pesetas beantragt werden, die zur Bekämpfung der Heuschreckenschäden bestimmt ist.

Deutsche Tagesschau

Landwirtschaftskammer fordert Kontingente

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und für Berlin hat an den Reichsfiskus und den Reichsernährungsminister ein Telegramm gerichtet, in dem es u. a. heißt, ohne ausreichende Kontingentierung der Lebensmittelzufuhr sei eine Wiedergewinnung der Nationalwirtschaft sowie die Durchführung der Osthilfe unmöglich. Gletschle könnten Kontingente nicht erfolgen. Der Vorstand erwarte, daß Reichsfiskus und Reichsernährungsminister unbedingt zu ihren festerlich gegebenen Zusagen stünden.

Die künftige Stellung des Reichsrundfunkkommissars.

In den Verhandlungen der Ausschüsse des Reichsrats über die Neuorganisation des Rundfunks sind an der von der Reichsregierung vorbereiteten Vorlage wesentliche Änderungen vorgenommen worden. Mit Rücksicht auf die immer noch sehr weitgehenden Beschränkungen, die dem Reichsrundfunkkommissar des Reichsministeriums des Innern zustehen sollen, wurde von Seiten der Länder verlangt, daß die Ernennung des Reichsrundfunkkommissars nur im Einvernehmen mit dem Reichsrat erfolgen darf, um dadurch eine stärkere Gewähr für die Auswahl einer geeigneten, die sachliche Arbeit verbürgenden Persönlichkeit zu sichern.

Auslands-Rundschau

Rundfunkansprache Millas.

Der österreichische Staatsfeiertag wurde im Rahmen des Schulfunkts mit einer Ansprache des Bundespräsidenten Millas an die Schüler und Schülerinnen eingeleitet. Der Bundespräsident richtete an die Jugend die Mahnung, mit frohem Sinn der Zukunft entgegenzusehen und alle geistigen und körperlichen Kräfte dem Wiederaufbau Österreichs zu widmen. In Wien und in den Bundeshauptstädten fanden als offizielle Vorfeier militärische Zapfenstreichs statt. Die staatlichen und die städtischen Gebäude haben die Staatsflagge gehißt.

Gömbös und Mussolini.

Mit den Besprechungen zwischen Gömbös und Mussolini in Rom haben die Verhandlungen des ungarischen Ministerpräsidenten mit der italienischen Regierung ihren Abschluß gefunden. Nach Beendigung der Besprechungen erklärte der Ministerpräsident, er sei von dem Ergebnis der Verhandlungen vollkommen befriedigt.

Spionageverhaftungen in Modane.

In Modane an der italienisch-französischen Grenze wurde ein Italiener namens Gabutti unter Spionageverdacht verhaftet. Nach einer Havasmeldung aus Modane sollen weitere Verhaftungen bevorstehen, da man es mit einer großen Spionageorganisation zu tun habe, die sich namentlich an die Offiziere der Grenzgarisolen und -festungen herangemacht habe. Auch eine Reihe italienischer junger Mädchen soll in die Angelegenheit verwickelt sein.

Überführung des Volkshäusers Herbetts aus Madrid?

Die Pariser radikale Zeitung „Republique“ verzeichnet das Gerücht, daß der französische Volkshäuser in Madrid, Herbetts, jetzt endgültig abgerufen werden würde. Als Nachfolger komme der jetzige Gesandte in Wien, Graf Clauzel, in Frage. Wenn dies den Tatsachen entspricht, kann Herbetts als Opfer der Demonstrationen bezeichnet werden, die sich bei der Annahmeheld des Ministerpräsidenten Herriot in Madrid ereigneten.

Schwere Verkehrsunfälle bei Landau.

Landau, 14. Nov. In der Nacht zum Sonntag fuhr auf der Staatsstraße Landau-Ebersheim ein Motorabfahrer auf ein schlecht beleuchtetes Weintransportfuhrwerk auf. Er rannte mit großer Wucht gegen die Ladebäume und wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Transport nach dem Landauer Krankenhaus verfrachtet. Es handelt sich um den 17-jährigen Weinhändlersohn Walter Ferrara aus Malsch. — Ein weiterer Unfall ereignete sich in den Mittagsstunden des Sonntags. Eine Fußballmannschaft der Landauer Sportfreunde wollte mit einem Lieferwagen von Landau abfahren. An der sehr belebten Straßenkreuzung Nord-Friedrich-Ebert-Straße fuhr ein großer Kraftomnibus aus Heilbronn, der eine Reisegesellschaft nach der Pfalz brachte, auf das Lastauto mit den Sportlern auf. Der Wagen mit den Sportlern wurde zur Seite gedrängt und umgestoßen; dabei wurden nahezu alle Insassen verletzt. Drei der Insassen mußten in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

Todesopfer einer politischen Schlägerei. Die Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, die sich in der Nacht zum letzten Sonntag vor den Parteiträumen der KPD in Burgstädt (Sachsen) ereignet haben, haben jetzt ein Todesopfer gefordert. Der zusammen mit vier anderen Kommunisten schwer verletzte 55 Jahre alte Jochenbäumer ist im Chemnitzer Krankenhaus nach einer Beinamputation gestorben.

Ein Bankdirektor verschwunden. Der Direktor der Düsseldorf-Filliale der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft ist von einer mehrtägigen Geschäftsreise nicht zurückgekehrt; auch hat er seit acht Tagen keine Nachricht über seinen Aufenthalt gegeben. Der Vermißte war seit Jahren schwer asthmaleidend. Da eine Kur, die er vor wenigen Wochen beendet hatte, nicht zum gewünschten Erfolg führte und er seelisch stark darunter litt, so ist seine Familie in großer Sorge um ihn.

Fünf Todesopfer der hamborner Diphtherie-Erkrankungen. Die Diphtherieepidemie unter den Schulkindern der Siedlung Behlendorf greift um sich. Übermals ist ein Kind gestorben, so daß die Krankheit bisher fünf Todesopfer gefordert hat.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Bad Homburg.

Herr Wilhelm Dieb in Bad Homburg v. d. H. beabsichtigt auf dem Grundstück Gemarkung Homburg, Kartenblatt 8, Bz. Nr. 252/3, eine Angora-Wollfarm zu errichten und hat hierzu die Anmeldegenehmigung nachgesucht. Die ausführliche Veröffentlichung hierüber ist im Rathaus und Bezirksvorsteheramt Homburg angehängt.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 14. November 1932.

Der Magistrat.

Kurhaus-Theater Bad Homburg

Gastspiele des Hanauer Stadttheaters
Direktion: L. Borkowski

Donnerstag, den 17. November 1932,
Anfang 7.30 Uhr Ende 10 Uhr

5. Vorstellung im Abonnement!

Das spanische Kriminal-, Justiz- und
Gesellschaftsstück

„Kopf in der Schlinge“

Abenteuer in 3 Akten von J. v. Braden

Breite der Blätter: Mark 3.50, 3.—, 2.50,
1.50, 1.—, 0.50, zuzüglich Kartensteuer.—

Kartenverkauf im Kurhaus.

Morgen: Neuer Roman

ELISABETH
erobert sich
das Glück

Wie sie es anstellt,
das erfahren Sie aus unserem
neuesten Roman
„Elisabeth erobert sich
das Glück“
von Margarete Ankermann.

Auto-Grachtverkehr Homburg - Frankfurt und zurück

Montags, Mittwochs und Freitags

Fuhren aller Art werden ausgeführt

Friedrich Wilhelm Eich.

Homburger Annahmestelle: Luisenstr. 48

Frankfurt

Kronprinzenstr. 43 Willich.

Barzahler

Modern, echt, Eichen-
Schlafzimmer

mit Ruhebaum (gute
Schreinerarbeit) 314.
Schrank mit Innen-
spiegel, Waschkom. m.
echt. weiß. Marmor,
insgesamt 8 Teile, v.
bekannt. Möbelunter-
nehmen & Ausnahme-
preis von

nur 325 Mk.

gegen bar abzugeben!
Lieferung frei Haus!
Eil-Antrag u. 3 7000
a. d. Hg. Sändl. verb.

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Besitz 24

Hypotheken,
Kapital und Kredite
prompt, diskret und
vorsichtsfrei. Offert.
unter 1976 an die
Geschäftsstelle d. Hg.
Vertrauensl. gesucht.
Anfragen 24 Homburg
Homburg erbeten

Intell. Herr m. Büro
f. RM. 600.— u. mehr
monatl. verd. Ang. an
Dr. Kurich, Eisenach.

Empfehle mein
Cabriolet
(75hp), auch für Ge-
sellschaftsfahrten zu
billigsten Preisen.

W. Schuster,
Herd-Anlage 5
Telefon 2020.

Möbl. Zimmer
monatlich 25.— RM.
sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Herd-Anlage 201

Nicht raucher
Garant. in 3 Tagen
Auskunft kostenlos!
Sanitäts-Depot
Halle (Saale) 108 W.

Der letzte Roman von Franz Herwig



zeigt den Schicksalsweg zweier Ehe-
gatten aus der Sinnlosigkeit eines
lehtlich beziehungslosen Großstadt-
daseins zur Erfüllung des wesent-
lichen Lebens. Während Clara, das
Weib, im schmerzlichen Erlebnis des
Sinnlichen den Weg zum Empfinden
und Lieben des natürlichen Lebens
und seines Sinnes findet, geht Tim, der
Mann, den langsamen, aber nicht
minder intensiven Pfad der Erkennt-
nis durch das ungewollte, aber mäch-
tige Erlebnis der Natur und ihrer
zwingenden Gesetze. Ein Gegen-
wartsbuch vom Zusammenbruch und
dem neuen Geist des Aufstieges.

338 Seiten. In Leinen gebunden RM. 5.—

Zu beziehen durch die Buchhandlung

Staudt, Oberursel

Technik für Alle

Monatshefte für
Technik u. Industrie

12 reich illustrierte Hefte und
4 kostenlose Bücher im Jahr.
Bezugspreis RM 2.25 im Vier-
teljahr. Verlangen Sie kos-
tenlos Probeheft vom Verlaa
Dieck & Co, Stuttgart

Eine Zeitschrift,
die belehrt
und unterhält!

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 268 vom 14. November 1932

Neuregelung der Buttereinfuhr

Sie tritt bereits am 15. November in Kraft.

Berlin, 14. November.

Mit Wirkung vom 15. November 1932 wird die Einfuhr von Butter neu geregelt. Der Zollsatz für Butter beträgt von diesem Tage ab autonom 100 RM, jedoch vertragsmäßig für alle meistbegünstigten Länder 75 RM für den Doppelzentner. Die Einfuhr von Butter wird von diesem Tage ab grundsätzlich verboten. Sie wird jedoch ohne Einfuhrbewilligung zugelassen für bestimmte den einzelnen Erzeugungs-ländern zugeteilte Kontingente, die nur über die mit den Erzeugungs-ländern vereinbarten Zollstellen eingeführt werden dürfen.

Die für das Kalenderjahr 1933 festgesetzten Kontingente dürfen wie bisher die Zollkontingente nur in Monatsanteilen von nicht mehr als dem zehnten Teil des einzelnen Kontingents bis zu dessen Erschöpfung eingeführt werden. Jedoch können in den einzelnen Monaten nicht ausgenutzte Kontingenteile in den folgenden Monaten bis zum Ende des Kalenderjahres eingeführt werden.

Sobald das dem einzelnen Lande zugeteilte Kontingent erschöpft ist, darf Butter, die aus dem betreffenden Lande stammt, nicht mehr zur Einfuhr zugelassen werden.

Mit manchen Ländern, nämlich mit Belgien, Dänemark, Estland, Finnland, Lettland, Litauen, Neuseeland, den Niederlanden, Österreich, Schweden, Ungarn sowie der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken ist eine Vereinbarung getroffen, wonach Butter, die in diesen Ländern erzeugt ist, nur dann auf das ihnen zustehende Kontingent anzurechnen ist, wenn die Sendung mit einer Kontingentsbescheinigung des Ursprungslandes versehen ist. Butter, die aus Ländern stammt, die zwar Einfuhrstellen benannt, aber keine Bestimmung über Kontingentsbescheinigungen getroffen haben, ist ohne weiteres auf das dem betreffenden Lande zustehende Kontingent anzurechnen.

Die Fälligkeit der Hypotheken

Die neue Verordnung.

Berlin, 14. November.

Durch eine Verordnung des Reichspräsidenten wird das Recht des Gläubigers, die Rückzahlung von dinglich gesicherten Forderungen zu verlangen, bis zum 1. April 1934 hinausgeschoben.

Diese Maßnahme war erforderlich, da es bei der Unergiebigkeit des Kapitalmarktes dem Schuldner zur Zeit nicht möglich ist, sich eine Erlahhypothek zu beschaffen. Aus diesem Grunde ist deshalb bereits in der Verordnung vom 27. September 1931 die Fälligkeit von landwirtschaftlichen Hypotheken bis zum 1. April 1935 hinausgeschoben worden. Eine ähnliche Vergünstigung besteht, wenn auch aus anderen Erwägungen, für die Schuldner von Ründigungshypotheken auf Grund der Vierten Notverordnung vom Dezember 1931, denen ein Ründigungsschutz bis zum 31. Dezember 1934 gewährt ist.

Es war daher ein Gebot der Gerechtigkeit, auch den übrigen hypothekarischen Schuldner, insbesondere dem städtischen Grundbesitz, einen ähnlichen Zahlungsaufschub zu bewilligen. Die Verordnung bezieht sich auf bereits fällige Hypotheken, jedoch dann nicht, wenn die Fälligkeit durch einen besonderen Anlaß, z. B. den Verzug mit den Zinsen, herbeigeführt worden ist.

Im diesem Falle kann aber der Schuldner den Zahlungsaufschub beanspruchen, wenn er binnen einem Monat die rückständigen Beträge nachbezahlt. Den Interessen des Gläubigers ist dadurch Rechnung getragen, daß er in dem Falle eines dringenden Bedarfs der geschuldeten Beträge das Amtsgericht mit dem Antrag anrufen kann, daß die Hinausschiebung der Fälligkeit ganz oder teilweise unterbleibt.

Abgesehen von Tilgungshypotheken findet die Verordnung insbesondere keine Anwendung auf Auswertungshypotheken, auf landwirtschaftliche Hypotheken sowie auf Ründigungshypotheken, da insoweit andere Schutzbestimmungen gelten, auch nicht auf Hypotheken, die zur Sicherung eines bankmäßigen Personalkredits oder ähnlicher kurzfristiger Darlehen dienen.

Landgemeindefest in Berlin

Reden von Gereke und des Ministers Popitz.

Berlin, 14. November.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Verbandes der preußischen Landgemeinden hielt der Verband im Plenarsaal des Reichstages einen Delegiertenfest ab, der so großen Besuch aufwies, daß die Reden in die Wandelhalle übertragen werden mußten, in der Hunderte von Delegierten Platz genommen hatten. Zahlreiche Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der kommunalen Spitzen- und Wirtschaftsverbände und Vertreter der Organisationen, die dem Verbande nahestehen, waren anwesend.

Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Bürgermeister Lange-Weißwasser, und des Landrats a. D. von Arnim-Rittgarten äußerte sich

Landrat a. D. Dr. Gereke

zu den kommunalpolitischen Fragen. Auch wenn der alten Forderung nach Aufhebung der Dreiteilung der Unterstützungsorten für die Erwerbslosen entsprochen werde, so sei damit das Hauptübel nicht beseitigt.

Entscheidende Erleichterung schaffe lediglich eine wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Notstandsarbeiten und freiwilliger Arbeitsdienst seien nur kleine Hilfsmittel. Die Kaufkraft der Massen müsse durch Wiedereinschaltung der Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß zu vollem Lohn wiederhergestellt werden. Jede Maßnahme

der Reichsregierung gegen die Arbeitslosigkeit sei nach Kräften zu fördern. Die Kritik der Landgemeinden und ihre Ergänzungsvorschläge seien nur von dem Gesichtspunkt aus zu betrachten, daß das Regierungsprogramm allein nicht ausreichen könne, um das auch von der Reichsregierung gesteckte Ziel zu erreichen.

Die Landgemeinden forderten ein öffentliches Arbeitsbeschaffungsprogramm, weil die Krise nicht vornehmlich von der Privatinitiative her bekämpft werden könne.

Reichsminister Prof. Dr. Popitz überbrachte dem Landgemeindefest die Grüße des Reichspräsidenten und sprach das Bedauern des Reichszanklers aus, nicht persönlich erscheinen zu können. Minister Popitz erklärte, er habe als kommissarischer Verwalter der Finanzen Preußens die besondere Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der Staat Preußen selbst in seinen Finanzen wieder aufrecht stehen könne.

Aber diese Aufgabe bilde keinen Gegensatz zu den Interessen der Landgemeinden. Beides sei vielmehr aufs engste verbunden.

Er wandte sich dann gegen eine geistige Einstellung, die die Regierungsmassnahmen von vornherein jeder Wirkungsmöglichkeit zu berauben drohe, eine Einstellung, die nur in der Kritik zu bestehen scheine und die so weit gehe, selbst maßgebendes Zahlenmaterial einfach beiseitezulegen oder zu verfeinern oder es schlichtweg nicht glauben zu wollen. Schließlich verwies Dr. Popitz auf die in der vorigen Woche beschlossenen Erleichterungen für die Gemeinden in der Versorgung der Wohlfahrtserwerbslosen. Diese Maßnahmen könnten nichts anderes als ein Anfang sein.

Es müsse ein umfassender Plan aufgestellt werden, an dem mit größter Beschleunigung gearbeitet werde. Die formale Voraussetzung für seine Durchführung sei durch die Finanzordnung der Gemeinden vorbereitet worden, die er am ersten Tage seiner Tätigkeit als Kommissar des Reiches habe unterzeichnen können.



Filmregisseur Lubitsch wieder in Berlin.

Der bekannte Filmregisseur Ernst Lubitsch traf nach jahrelanger Abwesenheit wieder in Berlin ein. Auf dem Flugplatz hatte sich eine große Reihe seiner Freunde aus der Filmindustrie, unter denen man auch den zurzeit in Berlin weilenden amerikanischen Filmschauspieler Harold Lloyd (rechts) und den Komponisten Oscar Straus sah, eingefunden, die Lubitsch stürmisch begrüßten.

Generalstreik unter Bajonetten

Belagerungszustand in Genf.

Genf, 13. November.

Die Opfer des Genfer Aufstandes sind zu Grabe getragen. Während auf den Friedhöfen, an den Gräbern — die Beisetzung erfolgte nicht gemeinschaftlich — Totenseiern gehalten wurden, ruhten die Verlebten. Die Gewerkschaften haben zur Entlastung der Regierung den Generalstreik durchgeführt. Mit 87 gegen 58 Stimmen wurde in nächstlicher Abstimmung für 24 Stunden die Niederlegung der Arbeit beschlossen. Allerdings mit Ausnahme der Elektrizitätswerke und der Krankenhäuser. Da die Stromzufuhr nicht abgeschnitten war, ist auch der Verkehr nicht stillgelegt worden.

Die Christlichen Gewerkschaften, überstimmt, empfahlen ihren Mitgliedern zwar der Arbeit, aber auch den Demonstrationen der Revolutionäre fernzubleiben. Die Verhängung des Generalstreiks, auf deren Vermeidung die Regierung hoffte, hat zweifellos neue Beunruhigung und neue Verschärfung der politischen Stimmung hervorgerufen. Die Folge ist für die Praxis die Verhängung des Ausnahmezustandes. Genf und Lausanne sind von mobilisierten Truppen überfüllt. Noch in der Nacht riefen die Sturmglocken und Trommeln die dienstpflichtigen Milizsoldaten zu den Waffen ihres Regiments. Die Mobilmachungsbeefehle, die in den Dörfern überall angeschlagen wurden, waren freilich bald beseitigt. Arbeiter haben die Plakate abgerissen.

Aber die Mobilmachung ist dennoch reibungslos und ausnahmslos durchgeführt worden. In den Morgenstunden waren die ausgebildeten Bataillone vollzählig in Genf und in Lausanne versammelt.

Auch der Genfer Bahnhof ist unter besonderen militärischen Schutz gestellt worden. Ein Walliser Bataillon übernahm beim Morgengrauen den Sicherheitsdienst. Der Stadtkommandant mahnt in einer Proklamation die Bevölkerung zur Ruhe. Im Anschluß an die Tumulte in Lausanne waren 30 Auführer verhaftet worden. Um die militärischen Maßnahmen einheitlich durchzuführen, ist für

die Dauer der Unruhen für Miliz und Polizei ein besonderes Oberkommando eingesetzt worden, das dem Befehl des Obersten Jaquillard untersteht. Die Regierung hofft, daß nach Ablauf des 24stündigen Generalstreiks die Ruhe wiederkehrt. Sie stützt sich dabei wohl auf die Abneigung der schweizerischen Bevölkerung gegen alle radikalen und revolutionären Unruhen. Auch die Gewerkschaften wollen, wie der Beschluß eines begrenzten Generalstreiks zeigt, sich nicht von revolutionären Drahtziehern mißbrauchen lassen.

Meutereien in Genf.

Zeitweise kritische Lage.

Genf, 14. November.

Während die Beerdigungen der Opfer der Unruhen ohne Zwischenfälle verlaufen ist, kam es in den Abendstunden wieder zu einer gespannten Lage. Die durch starke Posten gesicherten Zugänge zu den Kasernen, wo die mobilisierten Truppen untergebracht sind, wurden von einer sehr großen Menschenmenge, die in sehr gereizter Stimmung war, förmlich belagert. Im Laufe des Tages wurden zwei weitere Bataillone Walliser Infanterie herangezogen.

Es herrscht der Eindruck, daß diese Maßnahme auf Grund von Vorgängen innerhalb der Genfer Garnison erfolgt ist, die bedenklich erscheinen. Ein Teil der Soldaten hat in unmißverständlicher Weise sein Mißfallen über eine Rede des Kommandeurs der Truppen zum Ausdruck gebracht und ihm „Mörder“ zugerufen. Weiter hat ein Teil der Soldaten in den Kasernenträumen eine lärmende Kundgebung veranstaltet und in deren Verlaufe die Fensterbänke zertrümmert; die Lage war zeitweise recht kritisch.

Konflikt in der badischen SPD.

Landesvorstand gegen Konfordat. — Einstellung der Landtagsfraktion „falsch und parteischädigend.“

Mannheim, 14. November.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Bezirk Baden, veröffentlicht folgende Erklärung:

„Die Landtagsfraktion gibt durch die Presse bekannt, daß sie sich bei der Abstimmung über das Konfordat mit der katholischen Kirche der Stimme enthalten will. Damit übernehmen die an der Abstimmung teilnehmenden Fraktionsmitglieder die alleinige Verantwortung dafür, daß eventuell das Konfordat durch ihre Stimmenthaltung zur Annahme gelangt. Diese Haltung entspricht aber nicht dem Willen der absoluten Mehrheit der badischen Sozialdemokratie.“

Die Mehrheit der badischen Parteimitglieder wünscht eine positive Abstimmung der Fraktion, das heißt die Ablehnung des Konfordats. Eine Mehrheit in der Fraktion setzt sich also bewußt und vorsätzlich in direkten Gegensatz zur Parteimehrheit.

Landesvorstand und Parteiausschuß haben alle statutarischen Mittel in Anwendung gebracht, um die Fraktionsmehrheit von der parteischädigenden Einstellung abzubringen. Nach dem Beschluß des Berliner Parteitages von 1924 liegt die letzte Entscheidung bei der jeweiligen Landtagsfraktion. Der Landesvorstand kann leider den Beschluß der Fraktion nicht aufheben. Er steht aber nicht an, in aller Öffentlichkeit zu erklären, daß er die Einstellung der Fraktion für falsch und parteischädigend hält. Der Landesvorstand ermahnt die Fraktion nochmals in letzter Stunde, die Mißachtung des Willens der Parteimehrheit aufzugeben und sich auf eine Linie mit der Gesamtmittelgliederchaft Badens zu stellen.

Das Verlangen des Volkes geht nach Arbeit, Freiheit und Brot und nicht nach dem Abschluß von Kirchenverträgen.“

Zusammenarbeit im Ausland.

Die Beratungen der deutsch-französischen Wirtschaftskommission.

Berlin, 14. November.

Nach zweitägigen Beratungen hat die vierte Untersuchungskommission (Zusammenarbeit im Ausland) der deutsch-französischen Wirtschaftskommission ihre Tagung in Berlin abgeschlossen. Sie hat die Berichte über die Gründung von zwei Konfortien entgegengenommen, die inzwischen erfolgt ist. Das erste Konfortium ist eine technische Vereinigung von deutschen und französischen industriellen Gesellschaften. Das zweite Konfortium ist in der Form einer Aktien-Gesellschaft zwischen deutschen, französischen und englischen Industriellen errichtet worden.

Die vierte Unterkommission hat weiter einen vorläufigen Bericht über eine engerer Zusammenarbeit zwischen den Industrien auf dem Gebiete der elektrischen Konstruktionen und besonders der teilweise Elektrifizierung von Eisenbahnlinien gewisser europäischer Länder entgegengenommen. Sie hat einige Mitglieder der Kommission mit der Ausarbeitung eines detaillierten Planes bis zur nächsten Tagung beauftragt.

Einen breiten Raum nahmen in den Beratungen die Finanzfragen ein. Es wurde beschlossen, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit auf dem Gebiete staatlicher Ausfallgarantien in einem Sonder-Ausschuß prüfen zu lassen. Die nächste Tagung der vierten Unterkommission wird im Laufe des Monats Februar in Paris stattfinden.

Beim Abschluß dieser Tagung haben die Delegationsführer ihre lebhafteste Befriedigung über die bereits erzielten greifbaren Ergebnisse zum Ausdruck gebracht, die einen bedeutenden Fortschritt in der europäischen Zusammenarbeit darstellen.

Einsturzungslied in Warschau.

18 Tote und 20 Verletzte.

Warschau, 14. November.

Im Norden der Stadt hat sich ein Einsturzungslied ereignet, das 18 Todesopfer gefordert hat. Ein Gebäude, das einstürzte, beherbergte eine Brauerei, die dort ihre großen Hopfenvorräte eingelagert hatte. Daneben stand ein Wohnhaus aus Holz, in dem 38 Personen wohnten. Das Brauereigebäude ist alt und baufällig gewesen.

Der Einsturz erfolgte unter ungeheurem Getöse, die Hopfenmassen, Stein- und Aeselfrümmen stürzten auf das kleine Wohnhaus, das vollständig begraben wurde. 18 Tote und 20 Schwerverletzte wurden aus den Trümmern geborgen.

Ich hole dich, Anne!

Ein Roman von Ehre,

Frauensehnsucht, von Liebe und Glück. Von Gert Rothberg.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

20. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Kenne sprang auf.“

„Sie haben mich hierhergelegt.“ War ich ohnmächtig? Ich will fort! Ich muß es. Ich — jetzt denkt Rudolf Ansbrück schlecht von mir, und ich habe doch nie etwas getan, wofür ich meine Liebe zu ihm hätte schämen müssen. Daß er mich damals in der Klinik, in der die arme Marga lag, mit Verachtung strafe, das war doch das Furchtbarste, was mir das Leben bringen konnte. Er braucht es heute nicht zu glauben, daß ich nicht wußte, wohin man mich brachte. Ich wollte doch auch wieder heim, als ich erkannte, was für eine Gesellschaft es war. Ich — ich liebe Rudolf Ansbrück, und nun verachtet er mich!“

„Kenne hatte das alles leise vor sich hin geweiht. Sie bildete sich suchend um. Wo war nur ihr Mantel? Sie würde ihn nicht von dem Diener verlangen. Möchte er hierbleiben. Es war ja jetzt alles gleich.“

„Kenne ging zur Tür. Da wach sie zurück. Rudolf Ansbrück kam auf sie zu, lächelte:

„Kenne, vergib mir! Beinahe wärest du durch meine Schuld in ein furchtbares Leben hineingestoßen worden. Ich habe dich zu lange warten lassen, Kind.“

„Nein! Ich habe nicht mehr gewartet.“ Es war ja auch so verständlich: Sie, der reiche, vornehme Mann, und ich! Es war ein Traum, dem bald genug die rauhe Wirklichkeit folgte. Ich habe mich nicht in solch ein Leben gefügt, wie ich es heute sehen mußte. Ich bin mitgegangen, weil ich glaubte, es handle sich um eine Gesellschaft fröhlicher, harmloser, junger Menschen. Bitte, lassen Sie mich hinaus!“

„Nein. Du bleibst bei mir, kleine Kenne! Wir fahren morgen früh nach England und lassen uns trauen. Von da aus fahren wir zu Mister Harrison und seiner gütigen Gemahlin. Sie haben uns eingeladen. Mister Harrison weiß, daß wir sie damals irreführt haben, und sie hat den kleinen Betrug großmütig verziehen. Mister Harrison weiß nichts. Er wird sich sehr freuen, die schöne, kleine Frau Doktor Ansbrück wiederzusehen. Ich glaube, der

gute alte Herr hatte sich sogar ein bißchen in dich verliebt.“

„Kenne nickte immer weiter zurück. War er betrunken? Was sollte das alles? Oder träumte sie noch immer?“

Da zog er sie an sich, küßte sie zärtlich.

„Mädelchen, liebes, glaub es doch! Ich liebe dich, liebi dich wie einst. Du sollst ja alles wissen, weshalb ich nicht kam. Nur, lebe, sage mir, endlich, daß du mich noch lieb hast!“

„Kenne lehnte den Kopf müde an seine Brust: „Es ist ja nicht Wirklichkeit. Das nicht. Das kann nicht sein! Das Glück würde mich töten. Ich war so lange allein.“

Er küßte sie heiß, streichelte das blonde Haar.

„Kenne, hab mich doch wieder lieb! Sag mir aber doch nur das eine noch schnell: Warst du jemals verlobt?“

„Groß und wahrhaftig ruhten ihre Augen in den seinen: „Verlobt? Nie! Ich schwöre es dir. Ich habe immer und immer nur dich geliebt. Nur immer dich — dich! Es hat mich nie ein Mann geküßt außer dir!“

„Du!“

Geschäftig tickte die Uhr; ganz still war es ringsum. Von Rudolf Ansbrück stiel ein furchtbares Leben ab. Noch einmal fand er sich zurück in eine reine, große, alles in sich schließende Liebe.

„Fast andächtig küßte er den kleinen Mund, der ihm entgegenblühte.“

„Jetzt fliegen wir in das Glück, in die Sonne“, sagte der Mann leise und zärtlich.

„Mein Flug in die Sonne!“

„Es war nur ein Flüstern voll unermesslichen Glücks.“

— Ende —

Mama.

Eine Kindergeschichte von Anne-Marie Mampel.

Lieselotte ist ein blaßes, zartes Großstadtkind. Matt glänzen die blauen Augen in ihrem weichen Gesichtchen; das Körperchen wirkt trotz Mädel, Eltern, Sonja, Haisel und all den anderen guten Sachen, die ihr eingeliefert werden, weder an Gewicht noch an Frische zunehmen.

Mama, die schöne, elegante Mama, die jeden Morgen turnt und schwimmt, um schlank zu bleiben, die nach Kalorien ist und dennoch blüht und gedeiht wie das liebe Leben selbst, ist doch sehr ungehalten. Und nicht genug, daß man mit einem solchen Kinde überhaupt keinen Staat machen kann — nein, ausgerechnet zu Sommer Anfang, als Mama eben davor ist, sich für ein mondänes Seebad oder ein fashionables Hochgeburtsbad zu entscheiden, sagt der Arzt, daß Lieselotte auf's Band soll. Nichtig auf's Land. Und er nennt einen kleinen Ort, der, ziemlich hoch und mitten in Tannen und Wäldern gelegen, das einzig Vorzelebteste sei.

Mama fragt natürlich gleich, ob da etwas los ist: Neunions, Sport, Kurkonzerte? Aber der Doktor schüttelt den Kopf. Keine Spur von all dem, und eben deshalb soll sie mit Lieselotte dorthin.

Mama kämpft einen harmlosen Kampf gegen diesen kleinen, ihr äußerst unsympathischen Ort. Bald und Lust gäbe es doch auch anderwärts, und selbst wenn sie nach einem gut ausgemachten Kurbad gingen, könne Fräulein sich mit El-So von allem Trübel fernhalten. Doch der Arzt stellt sich schwerhörig, und Papa, der Liebesknecht, der sich sonst um all diese Dinge kaum kümmert, schlägt sich auf des unerbittlichen Doktors Seite.

Fräulein soll diesmal gar nicht mit. Fräulein wird beurlaubt. Und immer seien bereits fest gemietet.

Mama albt sich endlich geschlagen und berät mit der Schneiderin, was man in solch gottverlassenen Nest wohl tragen könne. Das Ergebnis ist eine Serie schiller Tüllkissen und Umhüllen, weil man ja doch nicht wissen kann, ob der Aufenthalt in jenem Städtchen von Dauer sein und nicht zu einer Zeit von einem richtigeren Kurort abgeleitet werden wird.

Mamas Stirn glättet sich; um die herb geschlossenen Lippen huscht ein heimliches Lächeln.

Aber als man dann im Klub über sie herfällt, sie bedauert und neckt, kommt der Groß doch wieder mit aller Macht über sie. Und es ist für die schmale, blaße Fräulein durchaus kein Vergnügen, mit der schönen, mißvergnägten Mama die Rufe anzuhören.

In dem Dorfe, das, wie einer Spielzeugschachtel entnommen, mit weichen, rotbedachten Häusern und einer hellen, spitztürmigen Kirche zwischen dunklem Wald und hellem Pfirsichgrün liegt, ist es dann allerdings wunderschön. Die Luft ist so würzig, daß Lieselotte tief, tief Atem holt, die Milch so süß, daß sie widerstandslos trinkt; das Schöne aber, das Allerhöchste sind die Tiere.

Die Schwalben, die zwitschern ums Haus streichen und Junge, hungrig die breiten Schnäbel aufperrende Junge im Nest haben, die Schafe im dicken Wollpelz, mit den drohlich blühenden, weißgelbten Lämmern, die braungelbte Kuh mit ihrem niedlichen Kälbchen und das Schwein, das große, dicke Schwein mit seinen zehn rosigen Ferkeln.

In Entzücken versunken bleibt Lieselotte stehen und beobachtet, wie die Kleinen im dunklen Erdreich ihres Auslaufs wühlen, so daß ihre Rüsselchen wie in Schokolade getaucht aussehen, wie sie bei der Mutter trinken und diese saul ausstreckt eines nach dem andern zärtlich beschneffelt und bedeckt.

„Komm doch endlich, El-So!“ pflegt Mama dann ungeduldig zu sagen und sich die Nase mit ihren schlanke, ringeligen Fingern zuzugreifen. Auch für das Kälbchen hat sie nichts übrig, und der Schafherde weicht sie in weitem Bogen aus.

Aber sonst hat sich Mama doch so ziemlich mit dem weltverlorenen Ortchen und seiner Langeweile abgefunden. Da sie bald sah, daß es nicht lohnte, die hübschen Tüllkissen zu tragen, hat sie für sich und Lieselotte aus hellem Waschstoff ein paar in die landliche Umgebung passende Gewänder nähen lassen. Und seitdem Mama in einem einfachen blauen Kleid, mit kurzem satigen Rock und knapp anliegendem Leibchen geht, ist sie Lieselotte viel vertrauter und näher. Sie wirft sich mit ihr ins Gras und läuft in festen Bauernschuhen über die taufrischen Wiesen; sie lacht ein helles, klares Lachen und schreibt Papa, daß El-So sich gottlob zuhause erhole.

Ja, es ist wirklich wunderschön, und Lieselottes armes, verärmtes Kinderherz beginnt aufzublähen, bis — nun, bis eines Tages auf dem Frühstückstisch ein Brief liegt. Ein roter, hellgrauer Brief, der nach Juchten duftet. Lieselotte kennt ihn. Immer, wenn er zu Hause neben Mamas Frühstückstisch lag, schob sie ihn leise unter ihre Serviette, ehe Papa und Mutter tral. Der Brief ist von ihm, auch das weiß Lieselotte. Von ihm, dem sie nicht leiden kann, weil er in Mamas Salon Tee trinkt, während sie mit Fräulein im Kinderzimmer spielen muß; der Mamas schöne, weiße Hände waschen darf, die sie Lieselottes kleinen Zärtlichkeiten gleichgültig antwortet.

Seit dieser Brief in die grüne Einsamkeit geweht kam, ist Mama zurückgewandert in die mondäne Frau. Sie probiert vor dem Spiegel der Nelke nach all ihre schönen Kleider und

steht oft, unglaublich oft, nach der kleinen brillantbesetzten Knebelnadel.

Da greift sie Lieselotte, daß sie „ihn“ erwartet, und schleicht sich allein und traurig zu ihren Tieren.

Und er kommt wirklich, der große Mann mit dem kleinen Schnurrbärtchen und den glatt aus der Stirn gestrichenen Haaren, der aussieht, als ob er aus einem Modejournal geklappt wäre. Rüst Mamas Hände, streicht Lieselotte über das seltsam blonde Knebelnadelchen, bringt Blumen mit und Konfekt. Und dann spricht er auf Mama ein; alberne Dinge, die Lieselotte nicht versteht. Von langersehnter Erfüllung, berausender Zweisamkeit und so...

Mama lacht sich und greift; sie bittet den Gast zum Tee, während Lieselotte sich ganz behutsam aus dem Zimmer stellt, so daß keiner von den beiden, die ganz mit sich selbst beschäftigt sind, es merkt.

Wie immer geht sie zuerst zu den Tieren. Zum Schwalbennest, in den Kuckuck, zu den Schafen und endlich zu den Schweinen. Die rosa Marzipanfertigkeiten kauen sie mit geringeltem Schwanzlein auf sie zu; gutmütig besorgt trottel das seltsam mutterschwein hinterher. Mit zagen Fingern streift Lieselotte die feuchten Rüssel, die sich ihr durch die Pflanzen der Umzäunung furchlos entgegenstrecken. Dann geht sie weiter, dem Walde zu. Weiter und immer weiter... Nicht, als ob sie davonlaufen wollte. Gott bewahre! Nur weg von diesem Ort, wo keiner sie braucht, keiner sie vermisst.

Unter dem schlüpfigen Sprung eines Rehs knacht das Unterholz; es wird dümmelig im Walde, bald darauf dunkel. Zwischen nachschwarzem Tannengedächtnis funkt ein goldener Stern. Da legt sich Lieselotte ins Moos und schläft ein.

Aber sie kann doch nicht lange geschlafen haben, als Stimmen sie wecken. Eine Laterne wirft ihren hellen Schein in ihre geblendeten Augen. Und dann steht einmal Mama vor ihr mit angstvollem Gesicht, starr, als Lieselotte sich regt, wie erlosch neben ihr ins Moos, ohne des düstigen, rosenfarbigen Kleides zu achten, schlingt die Arme um ihr wieder-gesundenes Kind und bettet seinen Kopf an ihre Brust.

„Lies... Wachen, warum bist du mit denn fortgelaufen?“ fragt sie und ist kein bißchen böse, wie sie es doch eigentlich sehr sein mußte.

Warum? Einen Augenblick zögert Lieselotte. Darf man das sagen? Und dann sagt sie schon, ob „er“ wohl auch in der Nähe ist und es hören wird; „er“, den sie nicht sehen kann.

Aber nein, er ist nicht da. Und als ob sie es erriet, sagt Mama ganz leise in Lieselottes Ohr, daß sie ihn fortgeschickt habe, daß er niemals, niemals wiederkommen würde, und daß ihr herziges Mädelchen gerade zur rechten Stunde in den finsternen Wald gelaufen sei.

Da findet Lieselotte den Mut, Mamas Frage zu beantworten:

„Ich bin fort...“, hebt sie an und muß schlucken und mit dem bummeln Tränen kämpfen, ehe sie weiterprechen kann. „Ich bin fort, weil sie alle eine Mutter haben, die kleinen Schwalben und das Kälbchen, die Lämmern und die süßen Schweinchen, und nur ich allein hab'... bloß... eine... Mama.“

Aber während sie das flammelt, die weichen Arme sich fester um sie schließen, die warme Wangen zärtlicher noch sich an die ihre schmiegt, weiß Lieselotte, daß das, was sie sagt, jetzt keinen Sinn mehr hat.

Der Einbruch.

Von Ludwig Walbau.

Kein, von einem Hund wollte Clemens Rauchmaul nichts wissen.

„Glaubst du vielleicht, ich schmeiße der Stadt die enorme Hundesteuer an den Hals?“

Wib schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch des Hauses und tollerte dann ergrimmt mit den Knäpfeln, denn er hatte sich bei dem Ausschlagen ziemlich weh getan. „Aber das wußte ja seine Frau nicht, und so entgegnete sie schüchtern: „Nein, Clemens, wie wäre es denn dann mit 'ner Kage?“

Da schlug Clemens Rauchmaul eine gräßliche Lache an. „Glaubst du wirklich, daß Einbrecher sich vor Kagen fürchten?“

„Nein.“

Doch als sein Weib demütig auf die so „gräßlich im Finstern leuchtenden Kagenaugen“, auf „schauerliches Hauchen“ einer böse getörmelten Liebe hinzuwies, gestattete, meinte er anabig:

„Weinstwegen besorge so 'n Vieh. Müht es nichts, so habet es vielleicht auch nichts. Ich aber — und jetzt richtete sich Clemens Rauchmaul zu seiner ganzen imponierenden Größe von 1,67 Meter auf und warf sich derart in die Brust, daß das steife Vorhemdchen nur so knackte — „Ich werde meinen Mann stellen! Was an die Zähne bewaffnet, sollen sie mich finden; bereits bis zum Kehrlsten!“

Die Rauchmaulin blühte ganz verzückt ihrem Gatten nach, als er, also sprechend, die etwas gelockten Spagierhölzer küßend durchdrang, die Küche verließ; jeder Zoll ein Held. Aber dann feuerte sie auf, abgrundtief; daß es bald wie ein Ouleiser klang. „Ach, wenn doch die Einbrecher, die seit geraumer Zeit ihr Unwesen in dem Städtchen trieben, ihr Haus verschonen könnten! Die Tapferkeit ihres Mannes in allen Ehren! Aber... Nein, sie wolle doch gleich gehen und sich den großen

Kater holen, der gestern im Abendblatt als veräußert ausgeben war.“

Als sie nach zwei Stunden, mit dem Kater im Deckel, vor Freude strahlend wieder in die Küche trat, gleich diese einem Waffenslager. Aus dem Küchenschrank lag der lange Messinggebißstock mit Stahlspitze, der Feuerhaken, der alle Schützenfächer vom seligen Onkel Gustav, das Küchenbrett, und am Fenster stand ihr Clemens und öfte gerade die Jagdbilste, die er kürzlich auf der Auktion erstanden.

„Sol!“ sagte er triumphierend, „jetzt kann es losgehen!“

Im selben Moment aber sprang der Katerbedel auf und wie aus der Wüste geschossen schloß der Kater hoch im Bogen auf das nahe Fensterbrett, in der Meinung, durch das Fenster auszuweichen zu können. Das Fenster aber war geschlossen, und so purzelte nur die große Zimmerlinde vom Fensterbrett. Sie fiel jedoch weich: gerade auf des Hausherrn neugieriges, rechtes Bühnenauge. Das hätte nicht kommen dürfen. Rauchmaul vor Jörn bishererredete Redeschwall verzehte erst abends im Bett; als sein Ehegatte längst schon den zweiten Baumstamm durchsägte. Da schlief auch er ein.

Es mochte so gegen zwei Uhr morgens sein, da gab es in der Küche einen furchtbaren Knack! Dann polterte und schmetterte es noch ein wenig und dann — war Totenstille. Mit einem Schlage lagen die Rauchmaul in ihren Betten hochauf und aoheten sich entsetzt in die bleichen Gesichter. „Einbrecher!“ Nun waren sie da! Da schob Clemens, der Held, im Gefolge des Nachschicks, ältend vor — Mut, seine Gehölzer aus dem warmen Nest und kommandierte leise: „Angeleit!“ Er schnallte sich den Säbel um die Hüften, schob das Hemd, langte mit verkrampften Fingern nach der Jagdbilste in der Ecke und betastete sein Weib mit Messinggebißstock und Küchenbrett. Auf in den Kampf!... Trost heilig schwanzendem Gebeln gelang es ihm, die Tür einen Spalt zu öffnen. Dann schob er tapfer den Hintereinsatz in den Korb. „Ergebt euch!“ schrie er todesmüde. Da kam er versehentlich an den Abzug der Finte und „bum!“ donnerte der Schuß los und die volle Schrotladung brüllte in den Garderobeschrank. In das Klirren des Stahls aber mischte sich ein Wehlaut: Mama Rauchmaul hatte vor Schreck das Küchenbrett fallen lassen, mitten auf ihre Brustbeule links am rechten Brust. Während gebot Clemens: „Ruhe im Götter!“ Er hätte sich dabei, aber nicht umdrehen sollen, dann wäre er nicht noch einmal an den Abzug der Donnerbüchse gekommen. „Bums!“ dröhnte der zweite Schuß durch das stille Haus, die Vorlampe völlig zerschmetternd. Das heißt: es wurde nunmehr lebendig im Hause. Sehr sogar! Verschiedene Fenster über und unter Rauchmauls flogen auf und „Gisäl! Gisäl!“ tönte es durch die Nacht. Auf der Treppe aber sammelten sich beherzte Gaud-haltungsvorstände und brangen, schmerzbehaftet, nach dem ersten Stod vor. Durch heftiges Klopfen und Klingeln bedröhten sie bei Rauchmauls Einlaß. Aber Rauchmaul öffnete erst, als draußen eine befelschgewohnte Stimme schnarrte: „Aufmachen! Vollzeil!“

Von der hochsensiblen Untersuchung, die nun folgte, erzählt Clemens Rauchmaul nicht gern; auch nicht davon, daß das Geopolier der Einbrecher nur von der Küchenwaage hergerührt hat, die der Kater auf seiner nachlässigen Klettertour in der Küche vom Schranke heruntergerissen hatte. Aber ausgegogen sind Rauchmauls unläufig, und zwar in ein anderes Städtchen, wo niemand was von der nächtlichen Kanonade und der von der Polizei beschlagnahmten Donnerbüchse weiß. Es war, ja nicht mehr zum Aushalten gewesen vor Wehweh und Gestichel in der Nachbarschaft ob des „Einbruchs“.

Garrick-Mucknoten.

Garrick rief einst dem einen Betrunknen spielenden Preville zu: „Gerrick! Nur Ihre Füße sind nichtstern!“

Als Garrick noch jung war, hatte er einen Onkel, der ihn seines miltischen Talentes wegen sehr lieb hatte und ihn mit Geld und anderen Aufmerksamkeiten überhäufte. Als aber der brave Mann sah, daß sein Nefle seine Güte mißbrauchte, sagte er zu ihm verdrücklich: „Höre, ich will dich nicht mehr sehen und hören. Du machst mich weinen, wenn du wilst, und lachen, wenn ich es nicht will. Von nun an schreibst du mir, wenn du meiner bedarfst; ich werde dir nur auf Briefe antworten, denn wenn ich dir ins Gesicht antworten muß, habe ich keinen Willen mehr.“ Ob der gute Mann sich wohl betrauert war, welches Lob er Garrick mit diesen Worten spendete?

Als der Schauspieler Woodward zum ersten Male die Rolle eines Liebhabers in einem Lustspiel übernahm, wohnte Garrick, teils aus Neugierde, teils aus einer Art Anwandlung von Mißgunst, der Vorstellung bei. Woodward fragte am nächsten Tage Garrick, wie er mit seinem Spiel zufrieden gewesen, und sagte hinzu: „Benigstens habe ich mir alle Mühe gegeben, die Schönheiten der Rolle herauszubekommen.“ — „Das haben Sie allerdings“, versetzte Garrick, „denn ich habe sie alle vermisst.“

Ein Bucherter fragte einst Garrick in einer Gesellschaft, was er unter Rechtfertigung verstände. „Wozu die Frage?“, versetzte Garrick. „Mithem Sie sich doch nicht in Sachen, die Sie nicht angehen!“